

## 5. Bruno Latour: Die Stabilisierung des Sozialen in heterogenen Netzwerken

Die Akteur-Netzwerk-Theorie, deren Protagonist Bruno Latour ist, zeichnet sich durch ihre Ausweitung des Begriffs des Sozialen und ihre Fokussierung heterogener Mensch-Artefakt-Konstellationen aus. Ihr Vokabular zur (Neu-)Beschreibung sozialer Phänomene bietet gegenwärtig wichtige Impulse für die Sozialtheorie. Indem sie die materielle Dimension des Sozialen ins Zentrum der Betrachtung rückt, ergänzt sie die bisher in diesem Buch diskutierten Ansätze in spezifischer Weise. Doch ist Latour nicht einfach nur ein Soziologe, der die Widerständigkeit materieller Artefakte berücksichtigt, auch wenn dies einen wichtigen Aspekt seiner Forschung darstellt. Er tritt vielmehr mit dem umfassenden Anspruch der Etablierung einer neuen sozialen Ontologie auf und ist dabei insbesondere durch seine provokante Ausweitung des Handlungsbegriffs auf nicht-menschliche Entitäten bekannt geworden. Wie im Folgenden genauer herauszuarbeiten sein wird, greifen dabei in seinem Ansatz konstruktivistische Elemente mit der Materialitätsdimension ineinander.

Der theoretische Entwurf Bruno Latours hat wie kein zweiter jüngerer Ansatz Kontroversen ausgelöst, Debatten befeuert und dabei eine große internationale Aufmerksamkeit erlangt.<sup>1</sup> Die soziologische Rezeption Latours in Deutschland verläuft leicht zeitverzögert, aber nicht weniger temperamentvoll.<sup>2</sup> Auffällig sind die teilweise heftigen Abwehrreaktionen gegen die offensichtlich verstörende These vom Handeln nicht-menschlicher Aktanten. In der deutschsprachigen Rezeption finden sich dabei Stimmen, welche die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) mit unterschiedlichen Begründungen ablehnen und dabei im Kern meist grundsätzlich gegen die Einbeziehung des Handlungspotentials von Artefakten gerichtet sind.<sup>3</sup> Da diese fundamental ablehnende Kritik nicht

1 An zentralen Beiträgen zur internationalen, vor allem wissenschaftstheoretisch und -soziologisch fundierten Debatte um Latour und die Akteur-Netzwerk-Theorie vgl. Schaffer 1991, Collins/Yearley 1992, Lynch 1996, Collins/Kusch 1998, Bloor 1999 und Vandenberghe 2002 sowie die Aufsätze in Law/Hassard 1999. Zur Verortung in der neueren französischsprachigen Soziologie vgl. Vandenberghe 2006.

2 Vgl. zu Brennpunkten der soziologischen Debatte insbesondere die Beiträge in Voss/Peuker 2006 und Kneer/Schroer/Schüttpelz 2008 sowie Degele 2002, Nassehi 2008 und Reckwitz 2008e. Zur soziologischen Kontextualisierung Latours vgl. Schroer 2008.

3 Eine besonders vehemente Kritik hat Gesa Lindemann formuliert. Vgl.

in der Lage ist, die von Latours Heuristik ausgehenden Möglichkeiten zur Transformation des soziologischen Blicks anzuerkennen, erscheint eine Auseinandersetzung mit diesen Positionen im Rahmen dieser Studie nicht produktiv. Hier soll es vielmehr darum gehen, die Herausforderungen der Akteur-Netzwerk-Theorie für die soziologische Theorie anzunehmen und sich auf die von ihr initiierte »Logik der Öffnung«<sup>4</sup> einzulassen, um ihr heuristisches Potential für die Soziologie zu entwickeln. Eine wichtige Frage betrifft dabei die praxeologische Anschlussfähigkeit der Akteur-Netzwerk-Theorie. In den seltenen Fällen, in denen Latour mit der Praxistheorie kontextualisiert wird, gelangen die Autoren zu divergierenden Einschätzungen. Theodore Schatzki hat praxeologische Ansätze explizit von der ANT abgegrenzt und als Begründung auf deren symmetrische Behandlung von menschlichen und nicht-menschlichen Wesen verwiesen. Praxistheorien seien im Unterschied zu post-humanistischen Haltungen wie der ANT fundamental durch ihren Fokus auf Menschen gekennzeichnet. Dabei führt Schatzki insbesondere die Körperlichkeit des praktischen Verstehens als Differenzkriterium an.<sup>5</sup> Allerdings hat er auch angemerkt, dass einige praxistheoretische Ansätze dem post-humanistischen Verweis, dass nicht-menschliche Entitäten in irgendeiner Form als praxisrelevant zu berücksichtigen sind, durchaus zustimmen würden.<sup>6</sup> Andrew Pickering, dessen Position Schatzki ebenfalls als post-humanistisch zurückweist, bezieht in seine eigene, spezifische Version von Praxistheorie den Aspekt der Materialität ein, versteht seinen Ansatz jedoch als konstruktive Kritik der ANT.<sup>7</sup> Andreas Reckwitz hat dagegen Latours Position explizit als einen Beitrag zur Theorie sozialer Praktiken begriffen, in dem die Materialität und Medialität des Sozialen berücksichtigt und der spezifische Status von Artefakten reflektiert wird.<sup>8</sup> Als Gemeinsamkeit von Pierre Bourdieus

Lindemann 2008a, Lindemann 2008b sowie Lindemann 2009 und als Antwort die Respondenzen in derselben Ausgabe der Zeitschrift für Kulturwissenschaften.

4 Stäheli 2009: 140.

5 Vgl. Schatzki 2001: 11. Zur Frage nach der Konzeption von Körperlichkeit in der ANT vgl. auch Hirschauer 2004: 74 f.

6 Vgl. ebd. sowie Schatzki 2010.

7 Vgl. Pickering 1995 sowie Pickering/Guzik 2008.

8 Vgl. Reckwitz 2003: 283 f. und 291 f. sowie Reckwitz 2004b: 40. Auch Frank Hillebrandt (2009b: 371) und Robert Schmidt (2012: 11, 25) verstehen Latours Ansatz bzw. die ANT als Praxistheorie. Allerdings hat Andreas Reckwitz es an anderer Stelle als offene Frage bezeichnet, ob Latour nicht letztlich »den kulturwissenschaftlichen Rahmen zugunsten einer vollständig post-humanistischen Theorieoption verläßt« (Reckwitz 2006b: 714 Fn.) und damit auf das Spannungsverhältnis in der Einschätzung von Latours Position verwiesen.

Theorie der Praxis und der ANT ist zudem ihr fundamentales Denken in Relationen bezeichnet worden.<sup>9</sup> Aus den divergierenden Einschätzungen bezüglich der praxeologischen Relevanz von Latours Akteur-Netzwerk-Theorie dürfte zum einen deutlich geworden sein, dass sie am Rand der Debatte um Praxistheorie zu verorten ist, dass sie dabei aber gleichzeitig wichtige Impulse für die Reflexion der materiellen Dimension des Sozialen liefern kann.<sup>10</sup> Als Aufgabe für die folgende Diskussion ist daher festzuhalten, anstatt einer abschließenden Bestimmung, ob Latour Praxistheoretiker ist oder nicht, das praxeologische Potential der Akteur-Netzwerk-Theorie zu verdeutlichen. Dafür ist sowohl ihre Materialitätsperspektive herauszuarbeiten als auch zu klären, ob sie ein Vokabular zur Analyse von Subjektivierungsprozessen umfasst und inwiefern implizites Wissen oder inkorporierte Kompetenzen einbezogen werden können.

Im Folgenden wird zunächst ausgehend von den frühen wissenschaftsethnographischen Arbeiten Latours das verallgemeinerte Symmetrieprinzip erläutert, das die Grundlage der Akteur-Netzwerk-Theorie bildet und im Zentrum ihrer Rezeption in der Wissenschaftstheorie steht. Dieses lässt sich mit Latours gesellschaftstheoretischer Studie *Wir sind nie modern gewesen* kontextualisieren und wird von Latour in seiner weiteren Arbeit, die in dem jüngsten Theorieband *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* kulminiert, zu einer umfassenden Sozialtheorie entwickelt. In den folgenden Abschnitten werden die Grundzüge von Latours sozialtheoretischer Position unter Bezugnahme auf die Systematik dieses Bandes herausgearbeitet. Das Zentrum der Diskussion bildet hier die Frage nach dem Handlungskonzept der ANT sowie nach der Auflösung der Subjekt-Objekt-Dichotomie. Dabei werden auch eine Reihe anderer theoretischer Beiträge Latours einbezogen sowie ausführlich seine empirischen Studien zu Artefakten und Akteur-Netzwerken behandelt und unterschiedliche Dingbezüge Latours differenziert. Ein weiterer Schwerpunkt behandelt die Frage, inwiefern Latour die Körperlichkeit des Sozialen in seinen Arbeiten adressiert, sowie die damit zusammenhängende Problematik, auf welche Weise Subjektivierung thematisiert wird. Um die Spezifika der ANT-Perspektive zu verdeutlichen, sollen nun eingangs die laborkonstruktivistischen Studien, in denen sie ihren Ausgang nahm, charakterisiert werden.

<sup>9</sup> Vgl. Schinkel 2007.

<sup>10</sup> Vgl. dazu auch Hörning 2001: 11 und 210, Wieser 2004, Wieser 2006 sowie Passoth 2011.

## 5.1 Laborkonstruktivismus

Der sozialtheoretische Anspruch Bruno Latours entwickelt sich aus dem Forschungsfeld des naturwissenschaftlichen Labors, dem er sich mittels teilnehmender Beobachtung genähert hat. Latour gehört damit zu den Begründern der Laborstudien bzw. des Laborkonstruktivismus, die mit ihrer empirischen Perspektive auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens die Wissenschaftssoziologie radikal verändert haben.<sup>11</sup> Obwohl das Labor einen begrenzten Gegenstand zu bilden scheint und die Ergebnisse seiner Analyse in den klar definierten Teilbereich der Wissenschaftssoziologie zu fallen scheinen, haben die Laborstudien auch weitreichende sozialtheoretische Konsequenzen nach sich gezogen. Schließlich heißt es einige Jahre später bei Latour, der seinen Ansatz zu einer umfassenden Akteur-Netzwerk-Theorie weiterentwickelt hat, schon ganz unbescheiden: »Give Me a Laboratory and I Will Raise the World«<sup>12</sup>.

Die Studie *Laboratory Life* (1979), die er gemeinsam mit Steve Woolgar verfasst hat, basiert auf einem zweijährigen Feldaufenthalt Latours in einem biochemischen Labor, das sich der Forschung aus dem Bereich der Neuroendokrinologie widmet. Das Labor wird in diesem ethnographischen Bericht als eine Institution beschrieben, die letztlich dem Ziel dient, wissenschaftliche Paper zu produzieren, mit denen die ForscherInnen ihre KollegInnen von der faktischen Geltung ihrer Forschungen überzeugen wollen.<sup>13</sup> Es erscheint dabei als eine Art Fabrik, in die Ströme von Labortieren, Chemikalien und Energie sowie wissenschaftliche Literatur hineinfließen und die selbst wissenschaftliche Texte produziert. Die technischen Apparate werden als »inscription devices«<sup>14</sup> verstanden, die an der Produktion wissenschaftlicher Fakten teilhaben. Eine Trennung in technische und soziale Entitäten wollen die Autoren ihrer Studie dabei ausdrücklich nicht zugrunde legen. Sie verweisen vielmehr darauf, dass diese Differenz selbst Ergebnis und Effekt eines Aushandlungsprozesses ist.<sup>15</sup> Neben anderen analytischen Kategorien steht der Begriff der »Konstruktion« im Zentrum der theoretischen Position.<sup>16</sup>

11 Vgl. Hasse/Krücken 1994, Knorr Cetina 2002 und Schmidgen 2008b.

12 Latour 1983.

13 Latour/Woolgar 1986: 88

14 Vgl. Latour/Woolgar 1986: 51.

15 Vgl. Latour/Woolgar 1986: 89, Fn. 12

16 Latour und Woolgar gebrauchen außerdem die Begriffe »agonistic«, »materialisation« bzw. »reification«, »credibility«, »circumstances« und »noise« und erläutern deren methodologische Bedeutung im Rahmen ihrer Ethnographie. Vgl. Latour/Woolgar 1986: 236–243.

In diesem Zusammenhang nehmen Latour und Woolgar – und die Laborstudien allgemein – eine Praxisperspektive ein, welche die praktische Hervorbringung wissenschaftlichen Wissens fokussiert: »knowledge is worked out, accomplished, and implemented through practical activities that transform material entities and potentially also features of the social world«<sup>17</sup>. Das Labor wird in erster Linie als »Schreibbetrieb«<sup>18</sup> verstanden, in dem wissenschaftliche Fakten produziert werden. Anders als in seinen späteren Studien, beleuchtet Latour hierbei stark die Aushandlungsprozesse, die der Produktion wissenschaftlicher Fakten zugrunde liegen und berücksichtigt damit auch die rhetorische Dimension. Die Materialität der technischen Geräte im Labor wird zwar in ihrer Mitwirkung an der Konstruktion dieser Fakten berücksichtigt, die Perspektive auf Artefakte ist jedoch noch nicht so ausgeprägt, wie sie es im Verlauf von Latours weiterer Arbeit werden wird. Zum einen werden die wissenschaftlichen Apparaturen als »inscription devices« ausschließlich auf ihre Fähigkeit zur Produktion von Diagrammen und Kurven hin untersucht, welche die Grundlage für Diskussionen bilden, an deren Ende die Produktion eines wissenschaftlichen Textes steht.<sup>19</sup> Zum anderen wird, da es sich um wissenschaftliche Instrumente handelt, die Konfiguration der »inscription devices« als Materialisierung der Ergebnisse von wissenschaftlichen Kontroversen aufgefasst.<sup>20</sup> Mit dem Begriff der »sozialen Konstruktion« bezeichnen Latour und Woolgar also eine Vielfalt unterschiedlicher ineinander greifender Stadien und Dimensionen der Produktion wissenschaftlichen Wissens, die im Endprodukt der Arbeit unsichtbar werden.<sup>21</sup> Ein Ergebnis der Studie von Latour und Woolgar ist daher, dass es zum Charakteristikum wissenschaftlicher Forschung gehört, dass die Prozesse, die zu seiner Hervorbringung geführt haben, aus dem Produkt getilgt werden.<sup>22</sup>

Interessant ist dabei das Detail, dass im Untertitel der Neuauflage von *Laboratory Life* (1986) das Adjektiv »social« vor »construction« wegfällt. In einem Nachwort begründen die Autoren diesen Schritt da-

17 Knorr Cetina 1994: 150.

18 Schmidgen 2008b: 457.

19 Vgl. Latour/Woolgar 1986: 51.

20 Vgl. Latour/Woolgar 1986: 242.

21 Vgl. Latour/Woolgar 1986: 236f. und 240. Zum Konstruktivismus-Begriff der Laborstudien vgl. Knorr Cetina 1994: 147–149. Allgemein zu Latours Position gegenüber dem Konstruktivismus vgl. Latour 2003, Stäheli 2009: 140f. und Gertenbach 2012. Vgl. zum sozialen Konstruktivismus auch Knorr Cetina 1989 sowie Hacking 1999.

22 Zu dem Effekt, dass sich in einer (mit Thomas Kuhn gesprochen) normalwissenschaftlichen Phase das Verständnis der Wissenschaft für den Konstruktionscharakter der von ihr betrachteten Gegenstände ändert vgl. auch den pointierten und amüsanten Essay Latour 1996e.

mit, dass der Begriff »sozial«, wenn er – wie in der Studie vorgeschlagen – auch auf technische Apparaturen, eben die »inscription devices«, angewendet wird, seine analytische Schärfe verliert: »[H]ow useful is it once we accept that *all* interactions are social? What does the term »social« convey when it refers equally to a pen's inscription on graph paper, to the construction of a text and to the gradual elaboration of an amino-acid chain? Not a lot.«<sup>23</sup> Der Begriff wird daher bewusst fallen gelassen – eine theoretische Bewegung, die im weiteren Verlauf von Latours Arbeit ein zentrales Charakteristikum sowie einen Brennpunkt seiner Positionsdebatte bilden wird.

Es mag zunächst vielleicht verwundern, dass Bruno Latour aus der scheinbar eng begrenzten Frage, wie (Natur-)Wissenschaftler Fakten produzieren, die Akteur-Netzwerk-Theorie mit einem umfassenden sozialtheoretischen Anspruch entwickelt. Vor dem Hintergrund, dass Wissenschaft und Technik jedoch als Schnittstellen aufgefasst werden können, an denen sich die zwei (vermeintlich klar begrenzten) Bereiche Natur und Gesellschaft begegnen,<sup>24</sup> erscheint dieser Zusammenhang jedoch weniger überraschend. In der Monographie *Science in Action* weitet Latour die in *Laboratory Life* gewonnenen Erkenntnisse zu einer umfassenden methodologischen Reflexion der ethnographischen Erforschung von Wissenschaft und Technik aus.<sup>25</sup>

## 5.2 Das verallgemeinerte Symmetrieprinzip

Im weiteren Verlauf seiner Arbeit entwickelt Latour, gemeinsam mit Michel Callon, den Akteur-Netzwerk-Ansatz weiter, indem er ein Prinzip aus der jüngeren wissenssoziologischen Forschung radikalisiert. Diese Bewegung ist gegen die Ausrichtung der traditionellen Wissenssoziologie gerichtet, die damit begann, wissenschaftlichen Irrtum auf soziale Faktoren zurückzuführen. Ausgehend von der Auffassung, dass die Realität der Welt angemessen wissenschaftlich repräsentiert werden kann, dass also eine wahrheitsgemäße Abbildung (verstanden als Korrespondenz zwischen einer wissenschaftlichen Aussage und einer natürlichen Tatsache) möglich ist, hatte sie es sich zur Aufgabe gemacht, Irrtum und Ideologie als soziale Verzerrungen wissenschaftlicher Objektivität

23 Latour/Woolgar 1986: 281. So formuliert Latour später in *Wir sind nie modern gewesen*: »Ja, die wissenschaftlichen Fakten sind konstruiert, aber sie lassen sich nicht auf das Soziale reduzieren, weil dieses mit Objekten bevölkert ist, die mobilisiert worden sind, um es zu konstruieren.« (Latour 2008: 13 f.).

24 Vgl. Nowotny 1990: 225 sowie Passoth 2006.

25 Vgl. Latour 1987: insbes. S. 258 f.

zu entlarven. Dabei sah sie weder die Produktion wissenschaftlicher Wahrheit noch den Begriff wissenschaftlicher Rationalität selbst als erklärungsbedürftig an.<sup>26</sup>

Gegen diese ungleichgewichtige Form der Analyse führte David Bloor das Symmetrieprinzip in die Wissenssoziologie ein.<sup>27</sup> Das Strong Programme der sogenannten Edinburgh School verändert die Wissenssoziologie dahingehend, dass es die analytische Gleichbehandlung von Wahrheit und Irrtum einfordert. Dieselben Analysemethoden sollen daher ungeachtet der Frage nach der wahren Abbildung der Realität symmetrisch in der Erklärung des Zustandekommens wissenschaftlichen Wissens angewendet werden. Dabei soll die Wissenssoziologie des Strong Programme unparteiisch gegenüber Wahrheit oder Irrtum die kausalen Bedingungen herausarbeiten, unter denen Wissens Elemente erscheinen können; ihre Erklärungen müssen in beiden Fällen anwendbar sein. Zudem fordert sie die Selbstreflexivität ihrer eigenen Disziplin ein, indem die Gültigkeit ihrer Erklärungsprinzipien auch für die Soziologie vorausgesetzt wird.<sup>28</sup>

Die Akteur-Netzwerk-Theorie greift diese Bewegung auf und radikalisiert sie zu einer analytischen Haltung, die Michel Callon als »verallgemeinertes Symmetrieprinzip« bezeichnet hat.<sup>29</sup> Er wirft dem Symmetrieprinzip des Strong Programme selbst eine Asymmetrie bezüglich der Berücksichtigung von natürlichen und gesellschaftlichen Tatsachen vor, die er zu überwinden sucht.<sup>30</sup> An die Stelle dieser Differenz setzt er die symmetrische Behandlung von nicht-menschlichen und menschlichen Entitäten in der soziologischen Analyse, die jedoch nicht darauf hinausläuft – hierin liegt ein häufiges Missverständnis –, diese in jeder Hinsicht als gleichwertig zu betrachten, wie im weiteren Verlauf der Diskussion noch herausgearbeitet wird. Asymmetrien und Ungleichheiten werden nicht geleugnet, sie werden lediglich nicht als der wissenschaftlichen Beschreibung vorgängig gesetzt. Eine gesellschaftstheoretische Begründung für diese analytische Praxis hat Bruno Latour in dem Buch *Wir sind nie modern gewesen* (1991) formuliert, in dem er eine Kritik an der modernen Konzeption des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft entwickelt.

26 So hatte beispielsweise noch Karl Mannheim in seiner Wissenssoziologie naturwissenschaftliches und mathematisches Wissen ausdrücklich von der »Seinsverbundenheit« ausgenommen. Vgl. Mannheim 1964: 570.

27 Vgl. Bloor 1976.

28 Vgl. Bloor 1976: 4 f. sowie Mulkay 1979 und Zammito 2004. Zur Kritik des Strong Programme siehe Bijkers 1993 und Latour 1992a: 278–284.

29 Vgl. Callon 2006 und Latour 2008: 125–129.

30 Zur Kritik des verallgemeinerten Symmetrieprinzips aus den Reihen der Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsforschung vgl. Schaffer 1991 und Collins/Yearley 1992.

### 5.3 Die gesellschaftstheoretische Diagnose

In seiner gesellschaftstheoretischen Studie greift Latour eine Selbsttäuschung an, die er als charakteristisch für die Moderne ansieht: die Illusion einer trennscharfen Abgrenzung von Natur und Kultur bzw. Gesellschaft. Er stellt eingangs fest, dass die Gegenwart durch eine Vielfalt gemischter Konstellationen von sozialen, technologischen, wissenschaftlichen, natürlichen und anderen Elementen gekennzeichnet ist, und verweist dabei etwa auf Zeitungsberichte über den Klimawandel und das Ozonloch, das Aidsvirus, Embryonenforschung oder die Einführung eines neuen Fernsehstandards. Er zeigt dabei auf, wie diese Fragen, über die täglich in der Zeitung berichtet wird, unterschiedliche Gruppen von Akteuren zusammenbringen und in ihren komplexen Beziehungen zueinander beeinflussen. »Man braucht [beispielsweise, HS] nur den Standard des Fernsehbildes um ein paar Zeilen zu verändern, und schon geraten Milliarden Francs, Millionen Fernsehzuschauer, Tausende Fernsehfilme, Hunderte von Ingenieuren und Dutzende Generaldirektoren in Bewegung.«<sup>31</sup> Ähnlich sieht Latour in der Diskussion um den Klimawandel eine »harmlose Spraydose«, die Antarktis, die Chemie der Edelgase, Industrien und Regierungen, die UNO und »Fließbänder in Lyon« miteinander verbunden.<sup>32</sup> Die Phänomene, über deren Existenz und weit reichende Implikationen Latour hier berichtet, lassen sich insofern als »Hybride« bezeichnen, als sie »eine Kreuzung sind aus Wissenschaft, Politik, Ökonomie, Recht, Religion, Technik und Fiktion.«<sup>33</sup> Vor dem Hintergrund dieser komplexen Gemengelage erscheint der analytische Anspruch von WissenschaftlerInnen und JournalistInnen, natürliche und soziale Elemente sauber zu trennen, nicht nur als müßiges, sondern sogar als irreführendes Vorhaben. Vielmehr gelte es, die Hybridität dieser Konstellationen anzuerkennen und zu erforschen – wozu die Moderne jedoch aufgrund ihres fundamentalen Selbstverständnisses nicht fähig ist.

Die Moderne ist Latour zufolge durch zwei gegenläufige Bewegungen charakterisiert: zum einen durch eine Vervielfältigung hybrider Konstellationen jenseits von Natur und Gesellschaft, zum anderen durch die von Latour als »Reinigungsarbeit« bezeichnete Praxis, Natur und Kultur als getrennte Sphären aufrecht zu erhalten. Die erste Bewegung ist eine Entwicklung, die nach Latour durch die Bildung von Netzwerken gekennzeichnet ist, die gleichermaßen menschliche und nicht-menschliche Elemente enthalten. Die Entstehung dieser »Hybriden, Misch-

31 Latour 2008: 8.

32 Vgl. Latour 2008: 7–9.

33 Latour 2008: 8.



wesen zwischen Natur und Kultur«<sup>34</sup> hat sich Latour zufolge in der Moderne ausgeweitet. Mit einem Begriff des Wissenschaftsphilosophen Michel Serres bezeichnet Latour sie auch als »Quasi-Objekte«<sup>35</sup>, um zu verdeutlichen, dass ihr Status über denjenigen, der gewöhnlich Dingen oder Subjekten zugeschrieben wird, hinausgeht.<sup>36</sup> Die Verbindung der einzelnen Elemente wird als »Vermittlung« oder »Übersetzung« bezeichnet.<sup>37</sup> Während also in Latours Perspektive die Vermischung von Natur und Kultur sowie die unaufhaltsame Vermehrung der Hybriden sichtbar wird, wird in den Praktiken der Reinigung die klare Trennung der beiden Sphären proklamiert. In der bisherigen Analyse der Hybriden, so beobachtet Latour, konnten die Hybriden ausschließlich als Mischung von zwei als rein konzipierten Sphären angesehen werden.<sup>38</sup> Diese Trennung ist Latour zufolge selbst der Effekt einer spezifischen Reinigungspraxis, der zweiten für die Moderne charakteristischen Bewegung. Die Reinigungsarbeit ist dabei konstitutiv für die erste Bewegung, denn »[j]e mehr man sich verbietet, die Hybriden zu denken, desto mehr wird ihre Kreuzung möglich – darin besteht das große Paradox der Modernen«<sup>39</sup>. Die Hybriden können sich umso mehr vermehren, je mehr ihre Existenz geleugnet wird. Das irrige Selbstverständnis der Moderne steht somit einer Erfassung der Symmetrie zwischen Natur und Gesellschaft fundamental im Wege.<sup>40</sup> In diesem Sinne sind wir »nie modern gewesen«.<sup>41</sup> Anstatt (im Sinne der Postmoderne) eine neue historische Phase zu proklamieren, stellt Latour mit dieser Formulierung rückblickend fest, dass die Moderne gar nicht begonnen hat, und bringt damit »ein retrospektives Gefühl, [...] eine neue Lektüre unserer Ge-

34 Latour 2008: 19.

35 Vgl. dazu Serres 2008: 291 f.

36 Vgl. Latour 2008: 70–76. Aufgrund dieser Entgrenzung lassen sie sich genauso als »Quasi-Subjekte« bezeichnen, vgl. Latour 1992a: 286 und Latour 2006: 492. An anderen Stellen gebraucht Latour »Quasi-Objekt« auch im Sinne von »Argument« oder »Idee« als gedankliches, jedoch textuell oder grafisch zirkulierendes Konstrukt, das aufgrund der mit ihm verbundenen Effekte einen objektähnlichen Status hat, vgl. Latour 2006a: 47. Vgl. zu dem Begriff sowie zu Gemeinsamkeiten und Differenzen mit »boundary objects« und »epistemischen Dingen« auch Roßler 2008: 82–90 und 101–103.

37 Konkrete Formen dieser heterogenen Verbindungen oder Netzwerke werden in *Wir sind nie modern gewesen* nicht eingehend analysiert. Eine Diskussion der analytischen Begriffe Latours findet weiter unten statt.

38 Vgl. Latour 2008: 105.

39 Latour 2008: 21. Vgl. auch Latour 2008: 43 und 49.

40 Vgl. Latour 2008: 128 sowie dazu Passoth 2006.

41 Vgl. Latour 2008: 20, 64–66 und 104–106. Vgl. dazu auch Kneer 2008: 264–274.

schichte«<sup>42</sup> auf den Punkt. Die von den selbstverstandenen Modernen unterstellte Trennung in Natur und Gesellschaft ist nie wirksam gewesen.

Da die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft/Kultur konstitutiv für das Wissenschaftsverständnis der modernen Wissenschaften – und damit auch der Soziologie – ist, hat die Erkenntnis der Hybridität auch Implikationen für die Form soziologischer Analyse. Latour kritisiert die herkömmlichen »drei Repertoires der Kritik« und benennt damit Naturalisierung, Soziologisierung und Dekonstruktion, denen er vorwirft, dass sie kein Verständnis der modernen Welt entwickeln können. Ihr grundsätzliches Problem liegt darin, dass sie die Hybridität der von ihnen analysierten Konstellationen nicht anerkennen können. Stattdessen basieren sie ihre Erklärungen entweder auf einer zugrunde liegenden Natur, vernachlässigen die materielle Dimension des Sozialen oder setzen Text und Sprache vollständig autonom.

Ein Ziel der »symmetrischen Anthropologie« Latours ist dagegen, »Karten [zu] entwerfen, in denen beide Prozesse – Vermittlung und Reinigung – Platz finden.«<sup>43</sup> Natur und Gesellschaft dürfen nicht als Ausgangspunkte der Erklärung verwendet werden, sondern ihre Konstruktionsprinzipien sind vielmehr selbst erklärungsbedürftig. Die symmetrische Analyse muss daher von der Kontaktposition, sei sie als Spaltung oder Vermittlung verstanden, ausgehen, wobei »die Arbeit der Reinigung als besondere[r] Fall der Vermittlung«<sup>44</sup> sichtbar wird. Die ethnographische Analyse der hybriden Quasi-Objekte folgt dabei dem »Faden der Netze von Praktiken und Instrumenten, von Dokumenten und Übersetzungen«<sup>45</sup> auf lokaler und globaler Ebene und weist die etablierte Trennung in Mikro- und Makroperspektive zurück. Hinter der analytischen Perspektive der symmetrischen Anthropologie steht der Entwurf einer »variablen Ontologie« und bildet die Grundlage für das Wirklichkeitsverständnis der ANT.

## 5.4 Eine »variable Ontologie«

Nachdem Latour die Dichotomie von Natur und Gesellschaft aufgelöst und die Aufmerksamkeit auf Hybride und Quasi-Objekte gelenkt hat, bleibt die Frage offen, wie eine neue Perspektive auf die Wirklichkeit vom Standpunkt der ANT aus konzipiert werden kann. Latour ent-

42 Latour 2008: 65. Zur Kritik der Postmoderne vgl. Latour 2008: 80–87 und 90.

43 Latour 2008: 104.

44 Latour 2008: 106.

45 Latour 2008: 161.

wirft dafür eine »variable Ontologie«<sup>46</sup>, die grundlegend von einer graduellen Differenz zwischen Subjekt und Objekt ausgeht. Anstatt zwei getrennte Sphären vorauszusetzen, geht Latour modellhaft von einer Achse aus, die Abstufungen und Übergänge zulässt. Dabei geht es nicht darum, eine ahistorische »goldene Mitte« zu finden, an der Natur und Gesellschaft aufeinander treffen.<sup>47</sup> Vielmehr wird im Modell die Subjekt-Objekt-Achse mit einer Stabilisierungs-Achse orthogonal zu einem Koordinatenkreuz ergänzt. Die zweite Achse wird als Zeit-Dimension verstanden.<sup>48</sup> Mit dieser konzeptuellen Achse soll die Kontingenz und Beweglichkeit der Zuordnung von Entitäten im Zeitverlauf einbezogen werden. Quer zur Subjekt-Objekt-Achse wird somit auf der Zeitachse aufgetragen, wie Entitäten in unterschiedlichen historischen Stadien ihren Status verändern können. In der Analyse wird so der Punkt zur Linie, der Zustand zu einer Flugbahn: »The ›same‹ entity may occupy many states, being impurely social, then purely social, then purely natural, then impurely natural. The ›same‹ actant will be immanent and then transcendent, made and nonmade, human made and discovered, freely decided and imposed upon us as a *Fatum*. To use still other words, essences become existences and then essences again.«<sup>49</sup> Anstatt eine ahistorische Essentialität oder Substantialität zugrunde zu legen, wird Essentialität als temporärer Effekt einer Stabilisierung begriffen. Die Frage, wann und auf welche Weise Entitäten als Objekte oder Subjekte stabilisiert werden, ersetzt die Frage nach transzendentalen Qualitäten, die dies zeitenthoben und abschließend entscheiden könnten. Daher erklärt sich auch die Wahl des Labors als eines besonders qualifizierten Ort für ethnographische Studien der Wissenschaftsforschung. Ziel dieser Studien war es, »to encounter unstable states of nature/society and to document what happens in those extreme and novel situations.«<sup>50</sup> Auf diese Weise haben sie die Entscheidung, ob eine Entität der Natur oder der Gesellschaft zugerechnet wird, *in statu nascendi* verfolgt.

Als Beispiel dient hier die experimentelle Entdeckung des Milchsäureferments durch Pasteur, die Latour in einer wissenschaftshistorischen Studie aus ANT-Perspektive nachgezeichnet hat.<sup>51</sup> Eine zentrale Frage in seiner Rekonstruktion der Ereignisse, die 1857 zu Pasteurs einschneidendem Fund führten, lautet: Existierten die Mikroben *vor* ihrer

46 Vgl. Latour 1992a: 286.

47 Vgl. Latour 1992a: 284–286.

48 Vgl. ebd.

49 Latour 1992a: 286. Vgl. auch Latour 2008: 114–118.

50 Latour 1992a: 287.

51 Vgl. Latour 1988, Latour 1996d, Latour 2000a: 137–210 und Latour 2000b. Zu Latours Studie im Kontext der Wissenschaftsgeschichte vgl. Schmidgen 2008a.

Entdeckung durch Pasteur? Dabei sucht Latour nach einem gangbaren Weg zwischen einem naiven Realismus und der konstruktivistischen Wissenschaftsforschung, die zwar den Substantialismus effektiv kritisiert, dabei jedoch die Stelle der Wirklichkeit gelehrt hat, ohne sie durch ein theoretisch fruchtbares Konzept zu ersetzen.<sup>52</sup> Da der Rückweg zum Substantialismus versperrt bleibt, bezieht sich Latour auf die »spekulative Philosophie« von Alfred North Whitehead, der mit *Prozeß und Realität* eine Ontologie entworfen hat, die den Substanzbegriff durch ein Denken in Prozessen ersetzt.<sup>53</sup> Die Wirklichkeit wird darin als eine Ansammlung von Ereignissen begriffen, wobei Substanz als Effekt von andauernden, sich ständig wiederholenden Geschehnissen verstanden wird.<sup>54</sup> Whitehead vertritt einen »historischen Realismus ohne zeitlose Substanz«<sup>55</sup>, der in Ereignissen und Relationen denkt. Alle Entitäten, auch Dinge, haben darin eine Geschichte, die von historischen Ereignissen geprägt ist. Latour zitiert eine Passage von Whitehead: »Der Burgfels von Edinburgh besteht von Moment zu Moment und von Jahrhundert zu Jahrhundert aufgrund der Entscheidung seines eigenen historischen Weges, die durch frühere Ereignisse bewirkt wurde.«<sup>56</sup> Materialität kann folglich mit Whitehead als eine Wiederholung in der Zeit konzipiert werden, die von früheren Wiederholungen geprägt ist. Das Milchsäureferment bekommt in dieser Perspektive ebenfalls eine Geschichte, die sich durch ihr Zusammentreffen mit Pasteur ändert. Ihre historische Wirklichkeit ist dabei mit dem Laboratorium Pasteurs verbunden. »Pasteur hat weder einer unendlich plastischen Form seine Sichtweise aufgezwungen, noch durch tastende Versuche den Widerstand einer unendlich robusten Form entdeckt, sondern er hat einem Phänomen seine Chance gegeben.«<sup>57</sup> Im späteren Theorieband *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft* (orig. 2005) wird die »variable Ontologie« weiter entwickelt und entlang von fünf Dimensionen der Unbestimmtheit ausdifferenziert.

52 Vgl. Schlücker 2003: 112 sowie umfassend zu konstruktivistischen Aspekten von Latours Arbeiten und seiner Konstruktivismuskritik Gertenbach 2012.

53 Zum Verhältnis von Latour und Whitehead vgl. Gill 2008 und Ruffing 2009.

54 Vgl. Fetz 1981, Hampe 1998: 110–114 und Wenzel 2000.

55 Latour 1996d: 92. Vgl. dazu auch Kneer 2008: 277 f.

56 Latour 1996d: 89.

57 Latour 1996d: 105.

## 5.5 Die Unbestimmtheit des Sozialen

Wichtigstes Ziel der Akteur-Netzwerk-Theorie ist, die Selbstverständlichkeit dessen, was unter dem »Sozialen« verstanden wird, in Frage zu stellen und die Bedeutung des Begriffes radikal zu erweitern.<sup>58</sup> Latour sortiert in diesem Zusammenhang unterschiedliche Begriffsverwendungen von »sozial« und diskutiert diese als Soziales Nr. 1–4.<sup>59</sup> Mit dem »Sozialen Nr. 1« bezeichnet Latour den soziologischen *common sense*, den die ANT mit ihrer eigenen Konzeption angreift, die als »Soziales Nr. 2« firmiert. In der bisherigen Soziologie, für die in Latours Interpretation insbesondere Émile Durkheim steht,<sup>60</sup> wird das Soziale Latour zufolge als eine Art von Material oder als eigene Sphäre des Wirklichen missverstanden.<sup>61</sup> Die charakteristische Form eines wissenschaftlichen Ergebnisses in der Disziplin Soziologie ist nach Latour die

58 Anstatt den Begriff also, wie mit der Titeländerung zur zweiten Auflage von *Laboratory Life*, fallenzulassen, schlägt Latour in dem als Einführung in der Akteur-Netzwerk-Theorie konzipierten Band *Reassembling the Social* (dt. Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft) als gegensätzliche Strategie wörtlich eine Neuzusammensetzung des (Begriffs des) Sozialen vor.

59 In der folgenden Auseinandersetzung mit Latours Entwurf der Akteur-Netzwerk-Theorie sind dabei lediglich die Bezeichnungen für das Soziale Nr. 1–3 relevant und werden ausführlich diskutiert werden. Mit dem Sozialen Nr. 4 bezeichnet Latour relativ spät im Laufe der Entfaltung seines Ansatzes den unbekanntem Bereich des Sozialen, der bisher noch nicht verbunden und noch nicht analytisch sichtbar gemacht worden ist. Dieser sozialen *terra incognita* wird als »Reserve« ein Potential zugesprochen, das allerdings nicht weiter ausgeführt wird, wie überhaupt der gesamte Begriff recht vage bleibt. Vgl. Latour 2007: 382 und 419–423.

60 Vgl. Latour 2007: 13.

61 Vgl. Latour 2007: 10. Eine Untersuchung, inwiefern dieser Vorwurf Latours für die Soziologie im Allgemeinen zutrifft, kann – auch wenn es produktiv erscheint, Latours Herausforderung anzunehmen – im Rahmen dieses Buches nicht geleistet werden. Latour selbst gibt zudem unumwunden zu, dass sein Argument bewusst polemischer Natur ist und er zur Verdeutlichung seiner eigenen Position eine schematische Abgrenzung als legitim erachtet. Im Folgenden wird daher von der »bisherigen« oder »klassischen« Soziologie gesprochen, ohne dass im Einzelnen diskutiert werden kann, inwiefern Latours Schematismus dabei einzelnen Positionen nicht gerecht wird. Auffällig ist jedoch Latours Vernachlässigung von Georg Simmels Soziologie, die mit ihrer Perspektive auf die Dimension des Ästhetischen sowie mit den Konzepten der »Form« und der »Vergesellschaftung« die Durkheim'sche Absolutsetzung des Gesellschaftsbegriffs in Frage stellt. Für eine soziologische Kontextualisierung von Latours Entwurf vgl. Keller/Lau 2008 und Kneer 2008: 266–271 und 279 f.

»soziale Erklärung« eines gegebenen Sachverhalts, die ein Phänomen als einen Effekt sozialer Aggregate beschreibt, die *hinter* diesem Phänomen stehen – seien dies, je nach bevorzugtem Paradigma, »Gesellschaft«, »Struktur«, »Macht«, »Rolle«, »Norm« oder andere Konzepte. In einer »Berufung auf tautologische Kräfte«<sup>62</sup> werden somit unterschiedlichste Phänomene durch die Unterstellung einer homogenen Sphäre »soziologisiert«.

Das Soziale wird in dieser Form der Erklärung, so die treffende Metapher Latours, zu einer Art »Klebstoff«, der verschiedenartige Elemente zusammenhält.<sup>63</sup> Das Modell für diesen soziologischen *mainstream* bildet dabei Durkheims klassisches Diktum, Soziales nur durch Soziales zu erklären. Der Figur Durkheims stellt Latour die Soziologie von Gabriel Tarde gegenüber, den er als eine wesentliche Inspirationsquelle für die Akteur-Netzwerk-Theorie versteht und gelegentlich auch als deren »Gründungsvater« bezeichnet.<sup>64</sup> Während Latour zufolge mit dem Sozialen Nr. 1 eine bestimmte Form der Verbindung reifiziert wird, soll der Begriff »sozial« in der ANT »eine Bewegung, eine Verschiebung, eine Transformation, eine Übersetzung«<sup>65</sup> bezeichnen. Die Art der Verbindung zwischen zwei Elementen wird dabei nicht *a priori* festgelegt, sondern bildet selbst das Ergebnis der Analyse. Anstatt das Soziale als »Klebstoff« zu konzipieren, ist es vielmehr das, was auf vielfältige Art und Weise zusammenhält.<sup>66</sup> Latour macht in diesem Zusammenhang auf die etymologische Wurzel von »sozial« als *socius*, Gefährte oder Assoziierter, aufmerksam<sup>67</sup> und verweist auf die Position Gabriel Tardes, wonach das Soziale nicht als eigener Realitätsbereich sondern als Prinzip einer Verbindung begriffen werden muss.<sup>68</sup> Entsprechend ver-

62 Latour 2007: 142.

63 Vgl. Latour 2007: 16 und 76 sowie Latour 2006b: 209.

64 Vgl. insbesondere Latour 2007: 30–35. Positive Verweise auf Gabriel Tarde ziehen sich durch den gesamten Band *Eine neue Soziologie*. Bereits zuvor hatte Latour Tarde gewissermaßen als »verlorenen Klassiker« rehabilitiert, vgl. Latour 2001b, sowie die Durkheim-Tarde-Debatte als Ausführung rekonstruiert. Zu dieser Debatte vgl. auch Clark 1968 und Lukes 1973: Kap. 16. Damit hat Latour unter anderem eine neue Rezeption Tardes in der internationalen wie deutschsprachigen Soziologie initiiert, in der sich dessen Soziologie als äußerst fruchtbar erweist. Dabei wird sowohl die Aktualität Tardes im Kontext poststrukturalistischer Theoriebildung deutlich als auch das Potential seiner Arbeiten zur Analyse ästhetischer, affektiver und ökonomischer Phänomene. Vgl. dazu Stäheli 2007b, Borch 2010, Stäheli/Borch 2009b und die Beiträge in Stäheli/Borch 2009a sowie jüngst auch Latour/Lépinay 2010.

65 Latour 2007: 112.

66 Vgl. Latour 2007: 16 und 76.

67 Vgl. Latour 2007: 18.

steht Latour unter dem Begriff des Sozialen Assoziationen in gemischten Gefügen, die heterogen sowohl in Bezug auf die verbundenen Entitäten als auch die Art ihrer Verbindungen sind. Eine »Soziologie der Assoziationen« im Sinne der ANT hat das Verfolgen und Nachzeichnen dieser heterogenen Verbindungen und Gefüge zum Ziel.<sup>69</sup> Dabei unterliegt sie keinen im Vorhinein festgelegten Limitationen bezüglich ihrer Gegenstände, sondern sieht den Bereich des Sozialen durch eine Reihe von Unbestimmtheiten gekennzeichnet. Ob diese Unbestimmtheiten der Beobachterin oder dem beobachteten Phänomen zuzurechnen sind, ist dabei Latour zufolge grundsätzlich nicht zu entscheiden.<sup>70</sup> Nicht nur in der soziologischen Theorie, sondern in der zu beschreibenden Welt selbst existieren demnach Kontroversen über Zuschreibungen, die in einer soziologischen Analyse lediglich nachgezeichnet werden sollen, wobei als Ausgangspunkt eine größtmögliche Offenheit anzulegen ist. Sofern Entscheidungen über Zuschreibungen getroffen werden, sind diese lediglich Beschreibungen, in denen den Zuschreibungen der beteiligten Akteure selbst gefolgt wird.<sup>71</sup>

Fünf verschiedene Arten von »Unbestimmtheiten« lassen sich dabei mit Latour differenzieren, welche die Natur von Gruppen, Handlungen, Objekten, Tatsachen sowie den Typus der Untersuchung selbst betreffen. In Bezug auf die Unbestimmtheit von Tatsachen schließt Latour an Überlegungen an, die er in *Laboratory Life* und *Science in Action* entwickelt hat. Erneut werden das Konzept des Konstruktivismus diskutiert und Konnotationen, die mit dem Begriff »Sozialkonstruktivismus« verbunden sind, zurückgewiesen. Dass eine Tatsache, wenn sie als hergestellt verstanden wird, nicht als wirklich gelten soll, sieht Latour als falsche Alternative an.<sup>72</sup> Unter Verweis auf seine wissenschaftsethnographischen Studien verdeutlicht Latour, dass Fakten hergestellt werden, dass sie dabei unterschiedliche Stadien durchlaufen und in vielfältigen Formen existieren.<sup>73</sup> Da sie in jedem Stadium der Fertigstellung Effekte zeitigen können, haben sie eine je spezifische Realität, die mögliche Anschlüsse und Auswirkungen bestimmt. Mit der Formulierung, er wolle von »matters of fact« zu »matters of concern« übergehen, deutet Latour an, dass er die Realität von Tatsachen von diesen Anschlüssen und Auswirkungen her definieren will.<sup>74</sup> Die Unbestimmtheit der Tatsachen

68 Vgl. Latour 2007: 31.

69 Vgl. Latour 2007: 10, 17 und 19.

70 Vgl. Latour 2007: 42 und 80.

71 Vgl. z. B. Latour 2007: 118 und 318 f.

72 Vgl. Latour 2007: 156–158.

73 Vgl. Latour 2007: 206. Etymologisch lässt sich »Fakt« von »factum«, dem »Gemachten«, ableiten.

74 Vgl. Latour 2007: 199. Damit greift er die konsequentialistische Perspektive des amerikanischen Pragmatismus auf.

liegt also in ihren vielfältigen Existenzweisen und Realitätseffekten begründet, die von der ANT mit größtmöglicher Offenheit verfolgt und nachgezeichnet werden sollen, ohne eine bestimmte Existenzweise als ideale Form vorauszusetzen.

Mit der Unbestimmtheit von Gruppen will Latour auf mehreren Ebenen eindeutige Grenzziehungen, Zuordnungen und Zuschreibungen problematisieren. Zum einen soll damit kritisiert werden, dass Soziologen bestimmte Entitäten (wie z. B. Organisationen, Klassen, Rollen, soziale Netzwerke usw.) als konstitutive Aggregate der Stabilisierung des Sozialen ausweisen<sup>75</sup> – ein Argument, das wir bereits kennen gelernt haben. Zum anderen will die ANT methodisch die Konstitution von Gruppen »den Akteuren selbst« überlassen und geht davon aus, dass Gruppen selbst ihre Grenzen markieren, Sprecher ausweisen und ihre eigene Existenz definieren. Die Analysen der ANT haben daher, so Latour, diesen offen liegenden »nativen« Einteilungen zu folgen.<sup>76</sup> Wieder wird deutlich, wie sich die Herangehensweise der ANT durch eine fundamentale Offenheit gegenüber den Eigenschaften und den möglichen Verbindungen der von ihr untersuchten Entitäten auszeichnet. Mit den Unbestimmtheiten von Handlungen und Objekten wird die sozialtheoretische Position der ANT im folgenden Abschnitt umfassend entfaltet. Dabei wird in einer parallelen Bewegung sowohl der Begriff des Handelns neu definiert als auch das Register der einbezogenen Entitäten vergrößert.

## 5.6 Wer handelt?

Eine zentrale Verschiebung, die mit der ANT vorgeschlagen wird, ist die Erweiterung potentieller Handlungsträger. Dabei ist »eine gewisse Ungewissheit darüber, *was* eigentlich ›macht‹«<sup>77</sup>, nicht nur beabsichtigt, sondern wird gerade als produktives Prinzip der Analyse verteidigt. Jenseits üblicher Zuschreibungen von Handlungsfähigkeit wird das Potential zu handeln nicht auf menschliche Akteure beschränkt, sondern stattdessen auch Elementen zugesprochen, die von der ANT »in Ermangelung eines besseren Ausdrucks, *nicht-menschliche Wesen*«<sup>78</sup> genannt werden. Die fundamentale Prüfung, was einen Handlungsträger darstellt, lässt sich mit Latour als die Frage formulieren, was einen *Unterschied* für einen anderen Handlungsträger macht.<sup>79</sup> »Ein unsichtbarer Handlungsträ-

75 Vgl. Latour 2007: 51–53.

76 Auf die Problematik dieser Position kann hier nicht weiter eingegangen werden.

77 Latour 2003: 193.

78 Latour 2007: 124.



ger, der keinen Unterschied macht, keine Veränderung hervorruft, keine Spur hinterläßt und in keinen Bericht eingeht, *ist kein* Handlungsträger, Punkt.«<sup>80</sup> Umkehrt soll jede Entität, die Auswirkungen auf andere Entitäten hat, in einen ANT-Bericht eingehen und der Konsequenz ihrer Einwirkung nachgegangen werden. »Das Projekt der ANT besteht einfach darin, die Liste zu erweitern, die Umrisse und Gestalten derer zu verändern, die als Beteiligte versammelt werden, um einen Weg aufzuzeigen, wie sie als dauerhaftes Ganzes handeln können.«<sup>81</sup> Dabei ist es zunächst belanglos, von welchem Standpunkt die Zuschreibung von Handlungspotential ausgeht und mit welcher Legitimation diese ausgestattet ist. So ist Latour zufolge etwa der Aussage einer Akteurin, Engel hätten sie veranlasst, etwas zu tun, zunächst wertungsfrei zu folgen. Die Erweiterung der Handlungsfähigkeit auf nicht-menschliche Akteure bezieht sich in der ANT also nicht, wie fälschlich in einigen Darstellungen behauptet wird, ausschließlich auf physische Dinge, auch wenn diese den Schwerpunkt der Analysen und der Argumentation Latours bilden. Wenn Handeln von Latour als Fähigkeit definiert wird, »einen Unterschied zu machen«, so ist auch fiktionalen und unbelebten physischen Entitäten Handlungspotential zuzurechnen. Daher kann mit der ANT alltäglichen Dingen wie einem Hammer, einem Korb, einer Liste, aber auch Fakten eine Aktivität in dem Sinne zugesprochen werden, dass sie einen Unterschied machen.<sup>82</sup> Handeln bleibt demnach nicht auf menschliche Akteure beschränkt und wird insbesondere von der Kategorie der Intention gelöst.<sup>83</sup> Akteure werden daher in der ANT mit einem aus der Semiotik entliehenen Begriff auch als »Aktanten« bezeichnet, womit verdeutlicht werden soll, dass der Analyse keine Entscheidung, ob es sich um menschliche Akteure oder »bloße Dinge« handelt, vorauszugehen hat.<sup>84</sup> Darüber hinaus sollen mit dem Begriff gleichermaßen eine Zuschreibung von Willenskraft und Handlungsfähigkeit des Aktanten sowie eine Zuschreibung von Dinghaftigkeit und Passivität des Aktanten aufgerufen werden.<sup>85</sup> Zum einen wird dabei die Handlungsdimension jeder einzelnen beteiligten Entität hervorgehoben, zum anderen, und dies erklärt den gleichzeitigen, zunächst paradox

79 Vgl. Latour 2007: 123. Insofern lässt sich von einer »Ausdehnung des differenz- und relationstheoretischen Vokabulars auf die Welt« (Wieser 2008: 426) sprechen.

80 Latour 2007: 92.

81 Latour 2007: 125.

82 Vgl. Latour 2007: 123.

83 Vgl. Latour 2007: 123.

84 Den Begriff des Aktanten übernimmt Latour von Algirdas J. Greimas' Strukturaler Semantik. Vgl. dazu Greimas 1971: 157–177 sowie Dosse 1996: 308–315 und Høstaker 2005.

85 Vgl. Latour 1992a: 293 Fn. 5.

erscheinenden Aspekt der Passivität, werden die einzelnen Elemente jeweils nicht als Ursprung der Handlung verstanden, sondern es wird stets von verlagerten und verschobenen Kräften ausgegangen. Wird also in der Analyse eine aktive Entität fokussiert, so ist ihrer Relation mit einer oder mehreren anderen Entitäten zu folgen, die sie mit Handlungsfähigkeit ausstatten. Dies führt zum Konzept des Netzwerkes, auf das weiter unten noch genauer eingegangen wird (Kap. 5.8).

Zunächst jedoch zu den Begriffen »Mittler« und »Zwischenglied«, die im ANT-Jargon Verwendung finden und von Latour in *Eine neue Soziologie* prominent zur Abgrenzung von anderen theoretischen Ansätzen herangezogen werden.<sup>86</sup> Mit diesen Konzepten werden zwei verschiedene Verständnisse des Handlungspotentials und der analytischen Relevanz von Entitäten in soziologischen Beschreibungen differenziert. Als Zwischenglied wird dabei eine Entität gefasst, die »Bedeutung oder Kraft ohne Transformation transportiert«<sup>87</sup>. Hier handelt es sich also um Elemente, die eine Wirkung weitergeben, ohne diese zu verändern, und die daher von der ANT nicht als Handlungsträger aufgefasst werden. Sie werden, so Latour, in der klassischen sozialtheoretischen Perspektive als klar abgrenzbare Einheiten konzipiert und von ihm auch als »black box« bezeichnet.<sup>88</sup> Diesem Verständnis wird in der ANT das Konzept des Mittlers gegenübergestellt. »Mittler übersetzen, entstellen, modifizieren und transformieren die Bedeutung oder die Elemente, die sie übermitteln sollen.«<sup>89</sup> Aufgrund der relativen Unvorhersehbarkeit ihres Beitrags in einem Netzwerk kann ihre Einheit analytisch nicht vorausgesetzt werden, sondern muss empirisch herausgearbeitet werden. Die Frage, ob Elemente als Zwischenglieder oder Mittler zu konzipieren sind, bildet Latour zufolge eine Kernproblem der Akteur-Netzwerk-Theorie, ist doch »diese fortwährende Unbestimmtheit hinsichtlich der inneren Natur der Entitäten – verhalten sie sich als Zwischenglieder oder Mittler? – die Quelle all der anderen Unbestimmtheiten, die wir verfolgen wollen.«<sup>90</sup> Sie liegt also im Herzen des Forschungsprogramms und der sozialtheoretischen Perspektive der ANT, die in ihren Analysen eine Vervielfachung der als Mittler verstandenen Einheiten anstrebt. Alle Entitäten, die von der ANT in ihren Forschungen analysiert werden, sollen fundamental *als Mittler* verstanden werden. Anhand dieses Verständnisses lässt sich die Perspektive der ANT auch noch einmal pointiert von der Position der klassischen Soziologie, wie Latour sie versteht, abgrenzen:

86 Vgl. dazu auch bereits Latour 2008: 104 f.

87 Latour 2007: 70.

88 Vgl. Latour 2007: 70.

89 Latour 2007: 70. Vgl. auch Latour 2001a: 246 und 250.

90 Latour 2007: 71.

»Die Soziologen des Sozialen glauben an *einen* Typ sozialer Aggregate, an *wenige* Mittler und *viele* Zwischenglieder; für die ANT gibt es *keinen* bevorzugten Typ sozialer Aggregate, eine *endlose* Zahl von Mittlern, und wenn diese in getreue Zwischenglieder verwandelt werden, so bildet das nicht die Regel, sondern eine *seltene* Ausnahme, die durch irgendeine zusätzliche Arbeit erklärt werden muß – gewöhnlich durch die Mobilisierung von noch mehr Mittlern.«<sup>91</sup>

Während also die Soziologie klassischer Prägung ihrer soziologischen Erklärung das Zwischenglied als Modell zugrunde legt, wird in der ANT die relative Anzahl der Mittler vergrößert, indem alle Entitäten *als Mittler* verstanden und betrachtet werden. In dieser Perspektive wird das Soziale nicht mehr als Form eines verbindenden Stoffes eigener Qualität (eben der »sozialen« im herkömmlichen Sinne), sondern als eine Vielfalt von Assoziationen heterogener Elemente begriffen. Diese bilden als Mittler eine Art Kette, die von Handlungsfähigkeit durchzogen ist, wobei dieses Potential in seiner Form, Dimension und Wirkung variieren kann. Da Handeln stets als ein Gemenge aus unterschiedlichen Handlungsquellen verstanden wird,<sup>92</sup> ist es »nicht lokalisierbar, sondern stets verlagert, verschoben, *dislokal*. Handeln wird entlehnt, verteilt, suggeriert, beeinflusst, dominiert, verraten, übersetzt.«<sup>93</sup> Diese Unklarheit über den Ursprung des Handelns suspendiert die analytische Frage nach einer einzigen Quelle von Handlungsfähigkeit.<sup>94</sup> Die ANT fordert, den Ursprung des Handelns in einer soziologischen Analyse offen zu halten, die Unbestimmtheiten zu akzeptieren und konkrete Verschiebungen und Verlagerungen zu verfolgen. Die Kontroversen, welche die Soziologin über die Natur dessen, was uns zum Handeln bringt, vorfindet, sollen dabei umfassend entfaltet werden.<sup>95</sup> Zentral ist dabei die Anerkennung der Heterogenität der einbezogenen Entitäten.<sup>96</sup> »Soziales Handeln wird [...] auf verschiedene Akteurstypen verlagert oder delegiert, die fähig sind, das Handeln durch andere Aktionsmodi, andere Typen von Materialien zu transportieren.«<sup>97</sup> Wenn die ANT von »Verlagerung« oder »Delegation« spricht, so lenkt sie ihren Fokus

91 Latour 2007: 72. Vgl. auch Latour 2007: 103 f.

92 Vgl. Latour 2007: 77.

93 Latour 2007: 82.

94 Sie vollzieht damit eine theoretische Bewegung, die Ähnlichkeiten mit der dekonstruktivistischen Position Jacques Derridas aufweist, der ebenfalls die Suche nach einem Ursprung zurückweist. Zu weiteren Gemeinsamkeiten Latours mit dem Poststrukturalismus vgl. Schroer 2008: 391–393.

95 Vgl. Latour 2007: 83–88.

96 Vgl. Latour 2007: 76 und 346 ff. sowie dazu Passoth 2011: 269 ff.

97 Latour 2007: 122.

auf die qualitativen Transformationen, die die Substitution einzelner Elemente durch andere Entitäten nach sich zieht.<sup>98</sup>

Die Perspektive auf verlagerte Handlungsquellen hat auch Konsequenzen für das Akteursverständnis der ANT. Zum einen wendet sich Latour gegen intentionalistische Handlungstheorien und hält fest, dass Handeln sich einer bewussten Kontrolle schon allein aufgrund der Vielfältigkeit der beteiligten vorgelagerten Elemente entzieht.<sup>99</sup> Schließlich ist ein einzelner Akteur »nicht der Ursprung einer Handlung, sondern das bewegliche Ziel eines riesigen Aufgebots von Entitäten, die zu ihm hin strömen.«<sup>100</sup> Aktanten sind etwas, das von einer anderen Quelle mit Handlungsfähigkeit ausgestattet wird. Ein Akteur kann damit nicht zum Ausgangspunkt einer soziologischen Erklärung gesetzt werden, sondern diese hat vielmehr stets das Netz der beteiligten Entitäten zu entfalten. Zum anderen wird grundsätzlich die Vorstellung von Individualität hinterfragt. Nicht nur »die Gesellschaft«, sondern auch »das Individuum« wird als abstrakte Figur enttarnt. »Wenn man sich über die ›Hypostasierung‹ der Gesellschaft beklagt, sollte man nicht vergessen, daß meine Schwiegermutter ebenfalls eine Hypostasierung ist – und natürlich ebenso Individuen, kalkulierende Akteure und die berühmte unsichtbare Hand.«<sup>101</sup> Wenn die ANT annimmt, dass Handeln stets auf Entitäten verschoben ist, die dem, was soziologisch das »Individuum« genannt wird, vorausliegen, so wird deutlich, dass der hinweisende Bezug auf das Individuum, etwa als Größe innerhalb einer soziologischen Erklärung, denselben Zug von Abstraktheit trägt wie der Verweis auf »die Gesellschaft« oder »die Kultur«. Auch die »menschlichen Wesen« erscheinen in der Perspektive der ANT daher als immanente Vielfältigkeit und das Konzept der »Individualität« wird als eine Zuschreibung erkennbar, die komplexe Konstellationen abstrakt erfassbar macht. »Niemand weiß, wie viele Leute gleichzeitig in jedem gegebenen Individuum am Werk sind; umgekehrt weiß niemand, wieviel Individualität eine Wolke statistischer Datenpunkte enthalten kann.«<sup>102</sup> Die Frage, wie menschliche Akteure als Summe oder Schnittpunkt verschiedener »Leute« zu verstehen sind, d. h. wie sich Subjektivität ausbildet, spielt in Latours Studien allerdings eher eine nachrangige Rolle. Auf sie wird weiter unten (Kap. 5.11) noch ausführlich eingegangen.

98 Dies untersucht Latour in einer Reihe seiner empirischen Beispiele, s. dazu auch unten Kap. 5.10.1.

99 Vgl. Latour 2007: 77 und 88. Daher sind wir »nie allein [...], wenn wir eine Handlung ausführen« (77).

100 Latour 2007: 81. In diesem Zusammenhang zitiert Latour auch Rimbauds Aphorismus »Je est un autre.«, vgl. Latour 2007: 79.

101 Latour 2007: 94.

102 Latour 2007: 94.

## 5.7 Instabilität und Stabilität des Sozialen

Wenn die ANT Assoziationen von heterogenen Mittlern verfolgt, so fragt sie nicht nur danach, wer und was am Handeln beteiligt ist, sondern auch danach, wie sich Ordnung und Stabilität des Sozialen herstellen. Ein Kernbegriff Latours ist hier die »Dauerhaftigkeit«. Dabei wird die Ordnung des Sozialen nicht zum unhinterfragten Ausgangspunkt der Analyse genommen, sondern selbst als erklärungsbedürftig verstanden, worin Latour wiederum eine Differenz zur klassischen soziologischen Perspektive identifiziert:

»Für Soziologen des Sozialen ist Ordnung die Regel, während Wandel, Verfall oder Schöpfung die Ausnahme bilden. Für Soziologen der Assoziationen ist die Regel Performanz, und das zu Erklärende, die erstaunlichen Ausnahmen, besteht in jeglicher Art von Stabilität über einen längeren Zeitraum hinweg und in einem größeren Maßstab. Als wären in beiden Denkrichtungen Hintergrund und Vordergrund vertauscht.«<sup>103</sup>

Die Perspektive auf das Zustandekommen von Ordnung und Stabilität bildet also Latour zufolge eine wesentliche Besonderheit der ANT, die sich auch im methodischen Vorgehen der Analyse widerspiegelt. »Wenn Trägheit, Dauer, Reichweite, Festigkeit, Verpflichtung, Loyalität, Zusammenhalt etc. zu erklären sind, so muß man nach Trägern, Werkzeugen, Instrumenten und Materialien Ausschau halten, die eine solche Stabilität gewährleisten können.«<sup>104</sup> Stabilität wird also als Hervorbringung verstanden, die zum einen spezifische Elemente voraussetzt und zum anderen stets prekär und von Auflösung bedroht ist. Latour rekurriert hier auf das Performativitätskonzept und unterstreicht, dass sich ein Gegenstand einem performativen Verständnis von Wirklichkeit zufolge »auf[löst], wenn er nicht länger zur Darstellung gebracht wird.«<sup>105</sup> Damit bezieht sich Latour mehr oder weniger explizit auch auf ein Konzept der Wiederholung. Bleibt ein Gegenstand in der Wiederholung bestehen, so ist Latour zufolge davon auszugehen, dass seine spezifische Relevanz im Gefüge sich auf andere Akteure verlagert hat. Die ANT hat daher stets die konkreten Existenzweisen einzelner

103 Latour 2007: 63. Diese Charakterisierung Latours erscheint freilich stark verkürzt, steht doch bei einer Vielzahl soziologischer Ansätze gerade die Frage nach dem Modus sozialer Ordnung im Zentrum.

104 Latour 2007: 63 f. Vgl. dazu auch Passoth 2011.

105 Latour 2007: 68. Vgl. auch Latour 2007: 64. Für einen weiteren positiven Bezug Latours auf das Konzept performativer Hervorbringung vgl. Latour 2006b: 203 ff.

Elemente herauszuarbeiten und ausführlich darzustellen, durch welche Mittler die Stabilität des Sozialen hervorgebracht wird.

Die genuine Flüchtigkeit des Sozialen zeigt sich Latour zufolge in Face-to-face-Interaktionen, die mit ihrer »lokalen, nackten, dynamischen, ausrüstungslosen« und »temporären«<sup>106</sup> Qualität die Stabilität des Sozialen allein nicht garantieren können. Mit den von Latour als »Soziales Nr. 3« bezeichneten Face-to-face-Interaktionen verweist er auf die mikrosoziologische Perspektive des Symbolischen Interaktionismus, deren Fokus lokale Interaktionen bilden, sowie auf die Ethnomethodologie, die die regelmäßigen Hervorbringungen des Sozialen untersucht.<sup>107</sup> Latour stellt entsprechend auch Harold Garfinkels Arbeiten als einen herausgehobenen Anknüpfungspunkt vor, dem die ANT viel verdankt.<sup>108</sup> Positiv bewertet Latour an den mikrosoziologischen Ansätzen, dass sie von der Flüchtigkeit des Sozialen ausgehen und konkrete Instanzen seiner Erzeugung zu benennen suchen.<sup>109</sup> Dennoch sei ein soziologischer Schwerpunkt auf Face-to-face-Interaktionen allein unzureichend. Da die lokalen Interaktionen schwach und flüchtig sind, da es sich bei dem Sozialen Nr. 3 um etwas handelt, »das sich nur sehr schwer zeitlich und räumlich ausdehnen läßt, das keine Trägheit besitzt und das endlos neu ausgehandelt werden muß«<sup>110</sup>, kann es nach Latour nicht als Erklärung für die Stabilität des Sozialen herangezogen werden. Bestünde das Soziale ausschließlich aus lokalen Interaktionen, wäre die Welt Latour zufolge instabil und chaotisch.<sup>111</sup> Zu behaupten, die Dauerhaftigkeit des Sozialen würde durch eine spezifische soziale Kraft aufrechterhalten und diese mit »der Gesellschaft« zu identifizieren, wie es Latour der klassischen Soziologie unterstellt, käme somit einer Tautologie gleich. Wenn Face-to-face-Interaktionen dauerhaft stabilisiert worden sind, so muss es sich daher in Latours Perspektive immer um heterogene Assoziationen im Sinne des Verständnisses vom Sozialen Nr. 2 handeln, das die ANT vertritt.<sup>112</sup> Latour geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er darauf verweist, dass ausschließlich materielle Objekte fähig sind, das Soziale zu stabilisieren: »In der Praxis sind es *stets* Dinge – und ich meine das letzte Wort jetzt *buchstäblich* –, die ihre ›stählerne‹ Eigenschaft der fragilen ›Gesellschaft‹ leihen.«<sup>113</sup> Er scheint damit offensichtlich behaupten zu wollen, dass Stabilität ausschließlich

106 Latour 2007: 112.

107 Vgl. Latour 2001a: 238.

108 Vgl. Latour 2007: 31 und 96 Fn. 18.

109 Vgl. Latour 2007: 114.

110 Latour 2007: 115.

111 Vgl. Latour 2007: 115.

112 Vgl. Latour 2007: 113.

113 Latour 2007: 117, Hervorh. HS. Vgl. auch Latour 2000a: 257 sowie dazu Wieser 2004.

durch Artefakte hergestellt werden kann, dass nur Dinge dazu in der Lage seien, eine gleichförmige Wiederholung zu garantieren. Lediglich Tiergesellschaften (von z. B. Ameisen oder Affen) seien Latour zufolge fast vollständig aus lokalen Interaktionen konstituiert.<sup>114</sup>

In der Primatensoziologie lässt sich ein Paradigma interaktionistischer Sozialformen idealtypisch beobachten: die räumlich-zeitliche Kopräsenz einer Gruppe. Die Paviane einer Herde stehen unter ständiger gegenseitiger Beobachtung, in der sie soziale Beziehungen allgemein und Hierarchien im Besonderen fortwährend neu bewerten und aktualisieren.<sup>115</sup> Diese kontinuierliche Präsenz und situative Reaktion auf die Verhaltensweisen anderer stellt jedoch eine Sonderform sozialer Interaktion dar und ist in menschlichen Gesellschaften Latour zufolge lediglich eine »Residualkategorie«<sup>116</sup>. In Bezug auf menschliche Gemeinschaften müsse dagegen von einer »gerahmten Interaktion«<sup>117</sup> gesprochen werden. In dieser Perspektive sollte stets beachtet werden, dass »Interaktion« ebenfalls kein selbsterklärendes Konzept ist, auf das umstandslos eine Soziologie gegründet werden kann. »Wenn [...] Struktur eine Abstraktion ist, dann Interaktion ebenfalls!«<sup>118</sup> Ein wesentliches Argument Latours gegen eine naive interaktionistische Perspektive ist dabei, dass in jeder gegebenen Situation Elemente aus der Vergangenheit wirksam sind; hier nennt er als Beispiel die Kleidung, die wir tragen, die Mauern der Räume, in denen wir uns befinden, sowie die Worte, die wir gebrauchen.<sup>119</sup> Sie wurden vor uns, vor ihrem Gebrauch durch uns, gefertigt, gebaut und gebildet, werden von uns lediglich übernommen und haben einen spürbaren Effekt auf jede gegenwärtige Situation, auch wenn ihr Ursprung selbst in der Vergangenheit liegt. Eine aktuelle Interaktion ist daher in menschlichen Gesellschaften stets mit einem vielfältigen Netz von Zeiten, Orten und Personen verbunden und somit »in einem Rahmen situiert [...], den sie immer nach allen Seiten hin überschreitet.«<sup>120</sup> Diese Komplexität heterogener Gefüge hat die ANT zu verfolgen, wenn sie die Stabilität des Sozialen analysiert. Sie wird damit stets von der aktuellen Situation auf die vielfältigen Relationen der Elemente verwiesen.

114 Vgl. Latour 2007: 113 und 119f. Latour bezieht sich dabei auf seine gemeinsame Arbeit mit Shirley Strum zu Pavian-Gesellschaften, vgl. Latour/Strum 1986 und Strum/Latour 1987 sowie Latour 2007: 338–343.

115 Vgl. Latour 2001a: 238f.

116 Latour 2001a: 238.

117 Latour 2001a: 239, Hervorh. getilgt.

118 Latour 2007: 292.

119 Vgl. Latour 2001a: 239.

120 Latour 2001a: 247.

Eine wesentliche Differenz zwischen den tierischen und den menschlichen Gesellschaften bildet der Gebrauch materieller Objekte, der ausschließlich die letzteren kennzeichnet und hier so allgegenwärtig ist, dass es schlichtweg unmöglich erscheint, sie aus der Soziologie auszuschließen.<sup>121</sup> Die bisherige Marginalisierung von Artefakten ist darauf zurückzuführen, dass diese nur in dreierlei Hinsicht verstanden werden können: als Werkzeug, Infrastruktur oder Projektionsfläche.<sup>122</sup> Wenn Dinge als Werkzeug begriffen werden, so sind sie nur die getreue Fortsetzung der Intention, die hinter ihrer Konstruktion steht. Als Infrastruktur dagegen bilden sie die materielle Basis für symbolische Ordnungen.<sup>123</sup> Projektionsflächen wiederum bilden sie als Zeichen für sozialen Status, als Träger, an denen sich Distinktion festmachen lässt.<sup>124</sup> Keine dieser drei Perspektiven ist jedoch in der Lage, Dinge als assoziierte Entitäten mit eigenem Handlungspotential zu erfassen, wie es von der ANT eingefordert wird. Ausgehend von seiner Betrachtung, dass jede Interaktion durch andere, Zeit und Raum überwindende Entitäten gerahmt ist, und in Verbindung mit der Tatsache, dass ausschließlich menschliche Gesellschaften durch den Gebrauch von Objekten gekennzeichnet sind, formuliert Latour aus der Verdichtung dieser beiden Erkenntnisse die starke These, dass es ausschließlich materielle Objekte sind, die mit ihrer genuin dauerhaften Existenzweise dem Sozialen Stabilität verleihen: »Jedes Mal wenn eine Interaktion in der Zeit andauert und sich im Raum ausweitet, dann heißt das, dass man sie mit einem nicht-menschlichen Akteur geteilt hat.«<sup>125</sup> Es wird weiter unten noch kritisch zu diskutieren sein, inwiefern diese These überhaupt haltbar ist. Dazu muss der Blick auf Latours empirische Studien von Artefakten gerichtet werden, in denen unterschiedliche Dingbezüge differenziert werden können (Kap. 5.10). Bevor diese Thematik behandelt wird, soll jedoch zunächst verdeutlicht werden, auf welche Weise die ANT die Relationen von Elementen in heterogenen Konstellationen verfolgt. Dazu wird in einem ersten Schritt kurz auf die Verschränkung von Theorie und Methode in Latours Arbeiten eingegangen sowie in einem zweiten Schritt herausgearbeitet, an welchen methodologischen Prinzipien sich die Analyse orientiert.

121 Vgl. Latour 2001a: 243.

122 Vgl. Latour 2001a: 244.

123 Mit dieser Position scheint Latour den historischen Materialismus zu adressieren, ohne diesen zu benennen.

124 Hier rekurriert Latour offensichtlich auf Pierre Bourdieus Verständnis der sozialen Bedeutung von materieller Kultur.

125 Latour 2001a: 248. Vgl. auch: »Bei den Menschen ist es [...] fast unmöglich, eine Interaktion auszumachen, die nicht auf Techniken verweist.« (Latour 2001a: 247). Ebenso argumentiert er in Latour 2006d und Latour 2006a: 36.



## 5.8 Theorie und Methode

An einigen Stellen insistiert Latour, dass die ANT keine Theorie sei, und möchte sie primär als Methode verstanden wissen.<sup>126</sup> An anderen Stellen dagegen wird sie von ihm durchaus emphatisch als »alternative Sozialtheorie«<sup>127</sup> bezeichnet. Nicht nur aufgrund dieser gespaltenen Selbstpositionierung lässt sich argumentieren, dass die ANT auch die Differenz von Theorie und Methode aufzulösen sucht.<sup>128</sup> Wichtig ist vor allem, stets den charakteristischen Anspruch der ANT zu berücksichtigen: Es geht ihr nicht darum, den Status der von ihr betrachteten Entitäten im Voraus festzuschreiben, sondern in der Beschreibung so lange wie möglich offen zu lassen. Insofern ist die Sorge, die sie gegenüber einem Missverständnis als einer Theorie im engeren Sinne entwickelt hat, durchaus begründet und nachvollziehbar. So trifft sie im Vorfeld keine Aussagen über die »Natur« der einzelnen Elemente. In diesem Zusammenhang weist Latour darauf hin, dass die Begriffe »Akteur« und »Netzwerk« irreführend sind, da sie Entitäten zu hypostasieren scheinen. Wichtig ist ihm auch, dass sie nicht wie Handlung und Struktur einander dichotom entgegengestellte Begriffe sein sollen und auch nicht im Sinne von »Individuum« und »Gesellschaft« als Dualismus missverstanden werden dürfen.<sup>129</sup> Unter »Netzwerk« ist daher auch nicht eine netzwerkartige Struktur im engeren Sinne zu verstehen, sodass es verfehlt wäre, sich in der Analyse auf Gebilde wie das Internet o. Ä. zu konzentrieren. Latour warnt vielmehr davor, unter Netzwerken etwas zu verstehen, das direkt in der Wirklichkeit vorzufinden sei, und sieht eine Gefahr darin, dass mit der aktuellen Konjunktur des Netzwerkbegriffs der Eindruck befördert wird, es sei schon vor der Analyse selbstverständlich, wonach die Analytikerin zu suchen hätte.<sup>130</sup> Stattdessen sollte man sich stets bewusst sein, dass »Netzwerk ein Konzept [ist], kein Ding da draußen. Es ist ein Werkzeug, mit dessen Hilfe etwas beschrieben werden

126 Vgl. z.B. Latour 2006f: 567. Zu methodischen Überlegungen vgl. Akrich/Latour 2006, Latour/Mauguin/Teil 1992 und Latour 2007: 211–243. Zum Zusammenhang zwischen Latours Methode und seiner Schreibpraxis vgl. Austrin 2005.

127 Vgl. Latour 2007: 453 und Latour 2000a: 241.

128 Vgl. Stäheli 2009.

129 Vgl. Latour 2006f: 565.

130 Vgl. Latour 2006f: 561. Zum Netzwerkbegriff als einem soziologischen Bild vgl. Schlechtriemen 2013. Zum Vergleich und zur Integration mit der phänomenologischen Netzwerktheorie Harrison C. Whites vgl. Laux 2013. Beide Monographien behandeln auch die gegenwärtige Konjunktur des Netzwerkbegriffs.

kann, nicht das Beschriebene.«<sup>131</sup> Mit »Netzwerken« werden Modi der Transformation und Verbindung oder – mit einem Begriff Michel Calons – »Übersetzung« bezeichnet. Da ein Akteur sein Auftauchen einer Relation in einem Netz verdankt, lässt sich kein Aktant in einem leeren Raum und ohne Verweis auf andere Aktanten definieren. Diese Relationalität wird mit der Netzwerkdimension eines Aktanten fokussiert.<sup>132</sup> Es geht also in der ANT nicht darum, Akteure zu identifizieren, die in Netzwerke eingebunden sind, sondern fundamentaler darum, die Frage nach der Abgrenzung von Entitäten analytisch so lange wie möglich offen zu lassen, und wenn Zuschreibungen getroffen werden müssen, dann nur den von den Aktanten selbst getroffenen Entscheidungen zu folgen.

Auch wenn Latour den methodologischen Bezug seines Entwurfs betont, hat das Aussagesystem der ANT durchaus den Status einer Theorie, insofern es eine spezifische Perspektive auf die Welt entwirft. So sind ja bereits der Anspruch der methodischen Offenheit ebenso wie die Begriffe der Fluidität und der Zirkulation theoretische Setzungen, die mehr oder weniger explizit mit einer bestimmten Weltsicht verbunden sind. Ausgehend von der »variablen Ontologie«, die den Kern der ANT bildet, entwickelt Latour einige methodologische Grundsätze für die Verfolgung von Akteur-Netzwerken.

## 5.9 Der Modus der Analyse

Wenn die Aufgabe der ANT darin besteht, die vielfältigen Assoziationen heterogener Aktanten in Form von Akteur-Netzwerken nachzuzeichnen, so stellt sich die Frage, auf welche Weise dies geschehen kann. Latour stellt zu diesem Zweck grundlegende Maximen ins Zentrum der ANT. Die Maximen, die das Vorgehen der ANT-Analytikerin leiten sollen, lauten: »Das Soziale flach halten« sowie »Das Globale lokalisieren«, »Das Lokale neu verteilen« und »Orte verknüpfen«. Das übergeordnete Ziel, das Soziale in der Analyse flach zu halten, soll durch die drei nachgeordneten methodologischen Prinzipien erreicht werden. Nachdem Latour festgestellt hat, dass in aktuellen Situationen Entitäten aus

131 Latour 2007: 228. Vgl. auch Latour 2006f: 561 sowie Latour 2007: 293.

132 Dabei geht Latour von einer dezentralen Verknüpfung von Relationen aus, die dem poststrukturalistischen Konzept des Rhizoms ähnelt, das von Gilles Deleuze und Félix Guattari entwickelt worden ist, vgl. Deleuze/Guattari 1977 sowie Latour 2006f: 561. Latour schlägt entsprechend auch die Bezeichnung »Aktant-Rhizom-Ontologie« als Synonym für die ANT vor, vgl. Latour 2007: 24.

der Vergangenheit wirksam sind, lässt sich diese Erkenntnis zu der Intuition kondensieren, »daß jede gegebene Interaktion von Bestandteilen *überzufließen* scheint, die bereits in der Situation vorhanden sind und aus einer anderen *Zeit*, von einem anderen *Ort* stammen und von anderen *Existenzformen* hervorgebracht worden sind.«<sup>133</sup> Dieser Erkenntnis zufolge (die, wie Latour selbst zugibt, durchaus Gemeinsamkeiten mit den klassischen Sozialwissenschaften teilt) geht es darum, von einer lokalen Interaktion ausgehend Verbindungen mit anderen Entitäten zu untersuchen und dabei den Ort bzw. die vorliegende Situation selbst nicht als gegeben hinzunehmen. Die ANT hat dabei den Verbindungen zu folgen, die als Delegations- oder Übersetzungsprozesse Entitäten mit der aktuellen Interaktion in Beziehung setzen und Akteure dazu bringen, etwas zu tun.<sup>134</sup> Sie untersucht Verbindungen zwischen unterschiedlichen Zeiten, Orten und Entitäten heterogener Existenzformen. Die Maxime, das Soziale in der Analyse »flach« zu halten, fordert in diesem Zusammenhang dazu auf, nicht zwischen zwei dichotomen Polen wie Akteur–System, Mikro–Makro usw. hin und her zu wechseln.<sup>135</sup> Stattdessen ist die ANT verpflichtet, »die *Unmöglichkeit* ernst [zu] nehmen, an einem der beiden Orte länger zu verweilen«<sup>136</sup>. Im Zuge der Präzisierung der methodologischen Prinzipien der ANT führt Latour einige weitere Konzepte ein, mit denen die bisher aufgestellte Terminologie ergänzt werden soll und die sich sowohl auf die Verknüpfung von Orten als auch grundsätzlich auf die Möglichkeit der umfassenden Beschreibung der Welt beziehen. Diese Begriffe werden im Folgenden im Zusammenhang mit den grundlegenden methodologischen Prinzipien der ANT-Heuristik diskutiert.

### 5.9.1 Die Lokalisierung des Globalen

Mit der ersten analytischen Bewegung, das Globale zu lokalisieren, ist die Aufforderung verbunden, Ketten von Aktanten zu identifizieren, die jede gegebene Situation oder Interaktion räumlich, zeitlich sowie in Bezug auf die Art der verknüpften Entitäten entgrenzen.<sup>137</sup> Dabei wendet sich Latour sowohl gegen das Konzept des Kontextes als leitender Kategorie als auch gegen die sogenannte Makroperspektive innerhalb der Soziologie.<sup>138</sup> Die Kritik an diesen analytischen Vorgehensweisen

133 Latour 2007: 288.

134 Vgl. Latour 2007: 299.

135 Vgl. Latour 2007: 292 f.

136 Latour 2007: 295.

137 Vgl. Latour 2007: 299.

138 Vgl. Latour 2007: 288 ff. und 306–310. Allerdings gesteht Latour dem Kontextbegriff durchaus im Rahmen einer Analyse eine Legitimität zu,

läuft letztlich darauf hinaus, dass sie blind gegenüber den jeweils vorliegenden Verhältnissen Zuschreibungen vornehmen, die auf im Vorfeld der Analyse bereits gesetzten Unterstellungen beruhen. Dagegen wird die konkrete Lokalisierung von Handlungsfähigkeit in der ANT selbst zur zentralen Aufgabe der Analyse. So hat diese stets im Einzelnen herauszuarbeiten, auf welche Weise und an welcher Stelle »die strukturellen Effekte tatsächlich produziert [werden]«<sup>139</sup>. Ein genaues Hinschauen und ein präzises Beschreiben von Zusammenhängen vor dem Hintergrund einer größtmöglichen Offenheit in Bezug auf die beteiligten Zeiten, Orte und Entitäten ist daher die Voraussetzung für einen fruchtbaren ANT-Bericht, der sich durch die Vielfalt der einbezogenen Verknüpfungen auszeichnet.<sup>140</sup> Insofern soll unter dem Begriff »Makro« nicht länger etwas einer gegebenen Situation *Übergeordnetes* oder *Zugrundeliegendes* verstanden werden, sondern lediglich eine Vermehrung der einbezogenen Relationen.<sup>141</sup> Dabei sind alle Effekte stets als lokale Hervorbringungen zu benennen, ohne auf eine andere, von diesen Hervorbringungen abgehobene Ebene auszuweichen.

Im Zusammenhang mit seiner Aufforderung zur Lokalisierung des Globalen diskutiert Latour drei Konzepte für die Sichtbarmachung von Zusammenhängen, an denen beispielhaft die analytische Vorgehensweise der ANT deutlich wird. Mit den Begriffen »Panoptikum«, »Oligoptikum« und »Panorama« werden verschiedene Herangehensweisen bezeichnet, die Verknüpfung unterschiedlicher Elemente in Begriffen der Sichtbarkeit zu fassen. Dem Konzept des »Panoptikums«, mit dem er auf das von Michel Foucault in die Sozialwissenschaften eingeführte Modell zur Beschreibung des Zusammenhangs von Beobachtung, Sichtbarkeit und Subjektivierung rekurriert, stellt Latour den Neologismus »Oligoptikum« als ein Gefüge gegenüber, in dem geringere Ausschnitte des Sozialen sichtbar gemacht, verknüpft und kontrolliert werden. Während im Modell des Panoptikums ein »absolutistische[r] Blick«<sup>142</sup> die ständige Überwachung garantiert, sind Oligoptiken konkrete Verbindungen unterschiedlicher Orte, die in mehr oder weniger technischer Weise hergestellt werden, wie dies etwa in Laboratorien, Kommandozentralen, Kontrollräumen, aber auch in Büros geschieht.<sup>143</sup> Letztlich

sofern die beobachteten Effekte genau lokalisiert werden, vgl. Latour 2007: 329.

139 Latour 2007: 302.

140 Vgl. Latour 2007: 211–243.

141 Vgl. Latour 2007: 306.

142 Latour 2007: 313.

143 Vgl. Latour 2007: 312–314 und 325. Ein so umfassendes wie präzises und zudem visuell opulent gestaltetes Beispiel für die dichte Beschreibung von oligoptischen Verbindungen ist die Arbeit *Paris, ville invisible*,

lassen sich mit dem Begriff alle »verbindenden und strukturierenden Orte«<sup>144</sup> bezeichnen. An die Stelle eines verallgemeinerten panoptischen Modells von ubiquitärer Überwachung und Kontrolle will Latour die spezifische Analyse miteinander verbundener konkreter Kanäle setzen, die Sichtbarmachungs- und Kontrollfunktionen ausüben.<sup>145</sup> Dieser Anspruch der genauen Lokalisierung und präzisen Beschreibung steht auch hinter der in Latours Arbeiten wiederkehrenden Metapher der Bezifferung entstehender »Kosten« für die Verbindung und Transformation einzelner Entitäten, die in ANT-Analysen herauszuarbeiten seien.<sup>146</sup> Eine ethnographische Beschreibung hat dabei stets Fragen zur genauen Lokalisierung von Phänomenen zu stellen: »In welchem Gebäude? In welchem Büro? Durch welchen Korridor erreichbar? Welchen Kollegen vorgelesen? Wie zusammengetragen?«<sup>147</sup>

Dieser Perspektive »von unten«, die die ANT auszeichnet, stellt Latour als weitere visuelle Analogie das Panorama gegenüber. Mit dem treffenden Vergleich bezeichnet er soziologische Entwürfe, aber auch journalistische Reportagen und allgemein jegliche Form der Darstellung von Wirklichkeit, die den Anspruch erhebt, ein umfassendes Abbild der Realität zu liefern. Analog zu den räumlichen Konstruktionen der Panoramen, deren illusionistische 360°-Gemälde im 19. Jahrhundert bis zur Entwicklung des Films bzw. Kinos als visuelle Medien hohe Popularität genossen, stellen diese Entwürfe zwar in gewisser Weise alles, letztlich jedoch nichts dar, da sie ein statisches Bild vermitteln und nach außen abgeschlossen sind.<sup>148</sup> Während es eine Aufgabe der ANT ist, vor sol-

ein Buch, das verschiedene Perspektiven auf die Stadt Paris als ein Gemenge Verknüpfungen entwirft, vgl. Latour/Hermant 1998 und Tilly 1999. Das Projekt, das Latour gemeinsam mit der Fotografin Emilie Hermant durchgeführt hat, ist parallel in Form einer Website realisiert: <http://www.bruno-latour.fr/virtual/>.

144 Latour 2007: 312.

145 Latours Kritik an dem Konzept des Panoptikums geht dabei allerdings teilweise an Foucaults Verwendung vorbei. Zwar trifft sie die generalisierende Volte Foucaults, das Panoptikum kurzerhand zum Modell der Funktion von Disziplinierung und Subjektivierung in der gesamten Gesellschaft zu setzen (womit er wiederum ohne Zweifel einen heuristischen Gewinn erzielen konnte), andererseits hat Foucault in seiner dichten Beschreibung der architektonischen Einrichtung des Panoptikums gerade aufgezeigt, wie Machtverhältnisse sich in gebauten Orten realisieren, und damit ein Beispiel dafür gegeben, wie die materielle Einrichtung eines Raumes in konkreten empirischen Analysen Berücksichtigung finden kann.

146 Vgl. z. B. Latour 2007: 44, 380 und 400.

147 Latour 2007: 315f.

148 Vgl. Latour 2007: 323.

chen totalisierenden Darstellungen zu warnen, lassen sich jedoch auch deren spezifische Techniken zur Herstellung von Realität und die damit verbundenen Ansprüche untersuchen.<sup>149</sup> Der Begriff des Panoramas hat daher zwei Aspekte: Zum einen bezeichnet er eine Gegenposition, von der sich die ANT abgrenzt, zum anderen kann er den Ausgangspunkt für eine Analyse bilden, welche die Verfahren der Wahrheitsproduktion dieser Beschreibungsweisen zum Gegenstand hat.

Die Begriffe »Panoptikum«, »Oligoptikum« und »Panorama« stehen also für verschiedene Formen tatsächlicher Verbindungen zwischen Orten sowie für die theoretische Konzeption dieser Verbindungen. Als heuristische Konzepte können sie eine ANT-Analyse für die konkreten und vielfältigen Verbindungen zwischen Orten sensibilisieren. Da sie spezifischer angelegt sind als die grundlegenden Dimensionen »Akteur« und »Netzwerk«, können sie dazu dienen, bestimmte Formen der Verbindung von Entitäten im Bezug auf ihre sichtbarkeitsproduzierenden und ordnenden Funktionen hin zu fokussieren.

### 5.9.2 Die Neuverteilung des Lokalen

Wenn das Soziale ohne Sprünge in der Beschreibungsebene analysiert werden soll, indem jeder Effekt stets an einem konkreten Ort lokalisiert wird, muss dem zweiten methodologischen Prinzip zufolge eine gegenläufige Frage darauf gerichtet werden, wie das Lokale zusammengesetzt ist und wie es hervorgebracht wird. Eine eingehende Diskussion des Konzepts der Interaktion gibt hier einige Hinweise darüber, in welche Richtungen sich die Analyse bewegen kann. Latour geht dabei auf einige Aspekte ein, die mit dem Begriff der Interaktion im bisherigen Sinne nicht erfasst werden können und die im Zuge einer ANT-Analyse einbezogen werden müssen. Über die bereits diskutierte Kritik am Interaktionsbegriff hinaus erörtert Latour nun genauer, in welcher Hinsicht das Konzept der Interaktion unzulänglich ist. So sind Interaktionen weder »isotopisch« noch »synchron«, nicht »synoptisch«, nicht »homogen« und nicht »isobar«.<sup>150</sup> Damit werden verschiedene Analysedimensionen benannt, in denen jede gegebene Situation über sich selbst hinaus weist. Grundlegend wird jede Situation von anderen Orten und anderen Zeiten (mit-)bestimmt. So sind die Aktanten in einer Interaktion abhängig von anderen Orten (nicht isotopisch) und entfernten Materialien, die zudem aus unterschiedlichen Zeiten stammen (nicht synchron). Latour gibt als Beispiel, dass ein Hörsaal in einem mehrere Kilometer entfernten Architekturbüro geplant wurde und bereits lange vor einer aktuell stattfindenden Vorlesung existiert. Auch das Holz des

149 Vgl. Latour 2007: 323 f.

150 Vgl. Latour 2007: 344–348.

Tisches, die Kleidung der Dozentin sowie die Sprache, die sie verwendet, stammen aus räumlich und zeitlich dezentrierten Quellen.<sup>151</sup> Synoptisch sind Interaktionen insofern nicht, als nicht immer alle an einer Handlung beteiligten Entitäten gleichzeitig erkennbar sind. Zudem sind sie durch unterschiedliche materielle Qualitäten gekennzeichnet, wie etwa an der Entwicklungsgenese des Vorlesungssaals vom Reißbrett der Architektin bis hin zum gebauten Objekt oder an der Bildschirmpräsentation der Dozentin deutlich wird. Schließlich, mit der Übertragung des meteorologischen Begriffs »isobar«, sind diese unterschiedlichen beteiligten Entitäten nicht gleichwertig, sondern üben »Druck« in unterschiedlicher Stärke aus, wenn sie »verlangen, gehört und berücksichtigt zu werden«<sup>152</sup>. Dieser Perspektive zufolge sind zusammenfassend »in den meisten Situationen [...] Handlungen bereits von Anfang an der Interferenz von heterogenen Entitäten unterworfen, die nicht dieselbe lokale Präsenz haben, nicht aus derselben Zeit stammen, nicht gleichzeitig sichtbar sind und nicht gleich viel Druck ausüben.«<sup>153</sup> Bezieht man diese über die gegebene Interaktion hinausweisenden Aspekte ein, so ergeben sich fünf Analysedimensionen, die die Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Sichtbarkeit, Heterogenität sowie Stabilität von Akteur-Netzwerken erfassen können. Auch wenn Latour an dieser Stelle nicht ausführt, wie in einem ANT-Bericht methodisch konkret vorgegangen werden soll, wird nun deutlich, dass diese Aspekte einzubeziehen sind, wenn eine Akteur-Netzwerk-Analyse durchgeführt wird, und dass sich entlang dieser Achsen die Bewegungen und Transformationen von Elementen verfolgen lassen, die in einer gegebenen Interaktion wirksam sind. Prozesshaftigkeit und Bewegung werden dabei als wesentliche Charakteristika der Wirklichkeit aufgefasst. Für diese Perspektive ist der Begriff der »Zirkulation« zentral, den Latour in *Eine neue Soziologie* diskutiert, den er aber insbesondere bereits in *Über den Rückruf der ANT* als ein Schlüsselwort der ANT vorgestellt hat. Mit ihm soll das Fluide und Dynamische des Sozialen hervorgehoben werden.<sup>154</sup> Im Begriff der Zirkulation liegt dabei auch eine anti-essentialistische Perspektive begründet, da er gegen ein Verständnis von Entitäten als ahistorisch gesetzten und klar abgrenzbaren Einheiten gerichtet ist. Die ANT kann

151 Diese Beispiele werden weiter unten eingehend kritisch diskutiert, siehe Kap. 5.10.3.

152 Latour 2007: 347. Leider bleibt Latour an dieser Stelle von den zitierten Aussagen abgesehen recht vague.

153 Latour 2007: 348.

154 Vgl. Latour 2006f: 568. Die Betonung des Fluiden und der Bewegung in der Soziologie ist dabei keineswegs neu, sondern u. a. bereits von Georg Simmel, Norbert Elias, Zygmunt Bauman und Manuel Castells vertreten worden, vgl. Schroer 2008: 390f.

somit, wie Latour bemerkt, als anti-essentialistische Theoriebewegung begriffen werden.<sup>155</sup> Ihre ausdifferenzierten Analysedimensionen leiten die Forschung dabei an, herauszufinden, welche Elemente in welcher Form und in welcher Richtung zirkulieren. Dieser Perspektive zufolge ist Handlungsfähigkeit an konkreten Stellen oder in benennbaren zirkulierenden Elementen verortet. Getreu ihres Grundprinzips ist die ANT dabei bezüglich der materiellen Qualität sowie des Status dieser Entitäten radikal offen und verfolgt gleichermaßen »Information, Spuren, Güter, Pläne, Formate, Schablonen, Koppelungen etc.«<sup>156</sup>. Die heterogenen Elemente werden mit ihren lokalisierbaren Bewegungen und Transformationen in einem Außen verfolgt, ohne Rekurs auf ein »Innen« zu nehmen. In diesem Kontext wirft Latour nun auch ergänzend die virulente Frage auf, »wo die anderen Transportmittel sind, die Individualität, Subjektivität, Persönlichkeit und Innerlichkeit befördern.«<sup>157</sup> Sie leitet zu Latours Konzeption von Subjektivierungsprozessen und dem in diesem Zusammenhang entwickelten Begriff der »Plug-ins« über, die gesondert diskutiert werden sollen (Kap. 5.11 und 5.12). Zunächst jedoch zum dritten methodologischen Prinzip der Analyse.

### 5.9.3 Die Verknüpfung von Orten

Mit der letzten methodologischen Maxime, Orte zu verknüpfen, verbindet Latour drei Aspekte. Erstens fragt er nach dem Bereich des Sozialen, der sich zwischen den Maschen des geknüpften Akteur-Netztes befindet, und bezeichnet diesen als Soziales Nr. 4.<sup>158</sup> Zweitens ist er um eine Präzisierung der Bedeutung des Mittler-Begriffs bemüht, bietet jedoch letztlich keine zusätzlichen Einsichten, die über die oben bereits diskutierten hinausgehen.<sup>159</sup> Schließlich, und dieser Aspekt ist für die hier geführte Diskussion der bedeutsamste, stellt Latour die Frage, auf welche Weise das Soziale effektiv formatiert wird, und untersucht die »praktischen Bedingungen für die Ausbreitung von Universalität«<sup>160</sup> sowie die »Zirkulation von Universalien«<sup>161</sup>. Eine Antwort findet Latour in Überlegungen zur Materialität der Form, die jedoch lediglich angerissen werden. Ausgehend von der Erkenntnis, dass es sich bei Information um etwas handelt, das in eine bestimmte Form gebracht wird und daher auch als »In-Formation« bezeichnet werden könnte,

155 Vgl. Latour 2006f: 567.

156 Latour 2007: 353.

157 Latour 2007: 357.

158 Siehe oben Fn. 58.

159 Vgl. Latour 2007: 399–415.

160 Latour 2007: 393.

161 Latour 2007: 393 f.



entwickelt Latours eine Perspektive auf materiell zirkulierende Wissensbestände. Ausführungen zu dieser Sichtweise finden sich in anderen Arbeiten Latours, in denen er ausgehend vom Konzept der »immutable mobiles« Bewegungen und Transformationen einzelner Elemente verfolgt, die zum Zwecke der Wissensgewinnung sowie zur Kontrolle und Manipulation der Realität eingerichtet und verwendet werden.<sup>162</sup> Als Beispiele nennt er Karten, Tabellen, Diagramme, Schaubilder, Berichte und Fotografien. Mit dem Begriff, der als »unveränderliche mobile Elemente«<sup>163</sup> übersetzt werden kann, ruft Latour zwei Konnotationen auf, da »immutable« einerseits unveränderbar bedeutet, andererseits aber auch auf den Aspekt »not mute« verweist, also die Qualität bezeichnet, dass diese Elemente etwas erzählen und nicht zum Schweigen zu bringen sind. Nachdem Latour bereits in *Laboratory Life* die diagrammatische Wissensproduktion von Laborgeräten untersucht hatte, wendet er sich nun Darstellungsformen und Erkenntnisweisen von »immutable mobiles« zu. Diese zirkulierenden Darstellungen, die sich insbesondere in der Wissenschaft finden, besitzen einerseits eine irreduzible materielle Qualität, insofern sie sich für bestimmte Praktiken und Erkenntnisprozesse eignen, andere Verwendungsmöglichkeiten jedoch ausschließen. Andererseits sind sie selbst Ergebnisse von Konstruktionsprozessen und Kontroversen, die sich in ihnen temporär stabilisiert haben. Ihre Mobilität, Stabilität oder Kombinierbarkeit kann sich wandeln, wenn etwa Erfindungen wie Mikroskope, Objektive, Projektionsmethoden, Umfragetechniken oder Druckerpressen die Darstellungs- und Erkenntnismöglichkeiten verändern.<sup>164</sup> Die »immutable mobiles« sind daher ein Beispiel für das »Verknüpfungsvermögen von Formen«<sup>165</sup>, das Latour interessiert. Dieser »materielle Formalismus«, in dem sich Materialität, Zirkulation und Handlungen verbinden, sodass Latour auch von »Per-Formanz«<sup>166</sup> spricht, bleibt jedoch, vor allem aufgrund des (gewollt) offenen Form-Begriffs ziemlich vage. Latour erläutert darauf aufbauend, wie Netzwerke durch Standards ausgedehnt werden und damit an Stabilität gewinnen. So plädiert er dafür, Standards, die in verfolgbaren Formen zirkulieren, zu analysieren.<sup>167</sup> Als Beispiele werden hier ebenso soziologische Kategorien selbst genannt sowie Standards aus der Metrologie (für Entfernung, Zeit und Gewicht, wie etwa das Ur-Kilogramm aus Platin) angeführt. Letztere bilden in Latours Perspektive das Modell für das Zustandekommen jeglicher Form sozialer Ordnung. Er

162 Vgl. Latour 1986, Latour 1987 227 ff. und Latour 2006c.

163 Latour 2007: 391.

164 Vgl. Latour 1987: 227 ff. und 236 f.

165 Latour 2007: 388.

166 Latour 2007: 390.

167 Vgl. Latour 2007: 395.

thematisiert dann exemplarisch allerdings fast ausschließlich die Kategorien der Sozialwissenschaftler selbst, die unter diesem Gesichtspunkt betrachtet als zirkulierende Standards begriffen werden können, die »Gesellschaft« formatieren und herstellen.

Mit den drei Prinzipien der Verknüpfung von Orten, der Neuverteilung des Lokalen sowie der Lokalisierung des Globalen soll das methodologische Ziel erreicht werden, in der Analyse das Soziale »flach« zu halten. Nachdem die Vorgehensweise der ANT charakterisiert worden ist, können nun die paradigmatischen Beispiele aus Latours empirischen Studien beleuchtet sowie die in ihnen vertretenen Dingbezüge erarbeitet werden.

### 5.10 Paradigmatische Beispiele und verschiedene Dingbezüge

Bruno Latour, der sich selbst als einen empirischen Philosophen bezeichnet, hat nicht nur zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere im Rahmen seiner laborkonstruktivistischen Studie ethnographisch gearbeitet, sondern den theoretischen Entwurf der ANT durchgehend gegenstandsbezogen begründet, diskutiert und weiterentwickelt. Latours Forschung zeichnet sich dabei durch vier ergänzende gegenstandsorientierte Strategien aus. Erstens hat Latour verschiedene Felder und Praktiken als Ethnograph mittels teilnehmender Beobachtung und Interviews untersucht, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf wissenschaftlichen und technischen Themen liegt.<sup>168</sup> Eine jüngere ethnographische Studie ist davon abweichend über das französische Conseil d'État erschienen, eine juristische Institution, die annähernd mit dem deutschen Verfassungsgericht vergleichbar ist.<sup>169</sup> Zweitens hat sich Latour, insbesondere in seiner Arbeit über Pasteur und die Entdeckung des Milchsäureferments, mit wissenschaftsgeschichtlichem Material beschäftigt und historische Dokumente aus der Perspektive der Akteur-Netzwerk-Theorie einer neuen Interpretation unterzogen.<sup>170</sup> Drittens ist er an einer Reihe von Ausstellungsprojekten beteiligt gewesen, die an der Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst Themen bearbeitet haben,

168 Ein biochemisches Labor, vgl. Latour/Woolgar 1986, eine bodenkundliche Expedition im Amazonas, vgl. Latour 1996f, sowie ein automatisches U-Bahn-System, vgl. Latour 2006a und Latour 2006h.

169 Vgl. Latour 2009.

170 Vgl. Latour 1988, Latour 1996d und Latour 2000a: 137–210. Eine ähnliche Vorgehensweise wählt Latour in seiner wissenschaftshistorischen Re-Interpretation der französischen Atomforschung um Frédéric Joliot während des Zweiten Weltkriegs, vgl. Latour 2000a: 96–136.

die auch in Latours Forschung eine Rolle spielen, wie etwa der Gebrauch von und die Kontroversen um Abbildungen oder auch Formen politischer Repräsentation.<sup>171</sup> Hier nimmt Latour in Kooperation mit Akteuren aus dem künstlerischen Feld die Rolle des Kurators an und versammelt künstlerische wie wissenschaftliche TeilnehmerInnen um eine gemeinsame Fragestellung. In den Ausstellungen tritt die spezifisch ästhetische Qualität künstlerischer Arbeiten als eigenständige Form der Wissensproduktion neben die textuelle Praxis der Wissenschaft. Viertens schließlich behandelt Latour in seinen Texten alltägliche Dinge (Türschließer, Hotelschlüssel, Berliner Schlüssel, Bodenschwelle, Sicherheitsgurt, Postschalter, Vorlesungssaal usw.), die er in Bezug auf ihr Handlungspotential diskutiert. Diese exemplarischen Artefakte werden entweder situativ als illustrative Beispiele herangezogen oder stehen im Zentrum eingehender Analysen, die jeweils einem oder wenigen Dingen gewidmet sind. Latour bedient sich hier auch der besonderen Form des wissenschaftlichen Gedankenexperiments, das mit erdachten Fallbeispielen operiert.<sup>172</sup> Im Folgenden sollen einige der paradigmatischen Beispiele Latours diskutiert und in drei verschiedene Dingbezüge<sup>173</sup> differenziert werden: »zwingende« Dinge, hybride Konstellationen sowie »rahmende« Dinge.

### 5.10.1 »Zwingende« Dinge

Die Eigenlogik und Widerständigkeit der Materialität, sie werden bei Latour in Form »zwingender«<sup>174</sup> Dinge illustriert: Bodenschwellen, die Autofahrer zum Langsamfahren veranlassen, Türen, die man aufgrund der Konstruktion ihres Schlosses hinter sich wieder verschließen muss und Hotelschlüssel, die schwer in der Tasche liegen. Anhand dieser Beispiele fokussiert Latour paradigmatisch, wie nicht-menschliche Akteure eine genuine Position im Gefüge des Sozialen einnehmen. Das einfachste Beispiel stellt dabei der Türschließer dar, dessen Funktion Latour in einem viel zitierten Text mittels einer »dichten Beschreibung« (Geertz) nachzeichnet. Ausgehend von der Begebenheit, dass an einem

171 Zu den von Latour ko-kuratierten Ausstellungen *Iconoclash* (2002) und *Making things public* (2005) am ZKM in Karlsruhe vgl. Latour/Weibel 2002, Latour 2002 und Ruffing 2009 sowie Latour/Weibel 2005 und Latour/Sanchez-Criado 2007.

172 Vgl. Hirschauer 2008: 175. Auch im Zusammenhang mit der Ausstellung *Making Things Public* spricht Latour von einem »Gedankenexperiment«, vgl. Latour/Sanchez-Criado 2007: 370.

173 Siehe dazu auch Schulz-Schaeffer 2008, an dem sich die folgende Differenzierung orientiert.

174 Dieser Begriff soll hier vorgeschlagen werden, um die konstitutive und widerständige Qualität der Materialität bei Latour zu bezeichnen.

öffentlichen Gebäude mittels eines handgeschriebenen Schildes darauf hingewiesen wurde, man möge doch bitte (»um Gottes willen«) die Tür hinter sich schließen, da der Türschließer »streike«, entfaltet Latour eine Erzählung, die das Handlungspotential dieses unscheinbaren technischen Artefakts verdeutlicht.<sup>175</sup> Er spielt verschiedene Optionen zur Lösung des Problems durch, die »Benutzer« einer Tür zum Wiederverschließen zu bewegen: von der bloßen verbalen oder textuellen Aufforderung über das Engagieren eines Concierge, der ausschließlich für das Öffnen und Schließen der Tür verantwortlich ist, über eine einfache mechanische Feder bis hin zum elaborierten hydraulischen Türschließer, der einen Teil der zum Öffnen der Tür aufgebrauchten Energie dazu verwendet, sie zeitverzögert und sanft wieder zu schließen. Während die Aufforderungen so fruchtlos sind wie das Einstellen eines menschlichen Türschließers kostenintensiv und riskant (da die gesamte Verantwortung nun auf einem Einzelnen lastet), agieren die mechanischen Türschließer stets zuverlässig – sofern sie nicht »streiken«<sup>176</sup>. Ebenso zuverlässig lösen die Bodenschwellen, die auf Bahnhöfen in Wohngebieten angebracht werden, das Problem, Autofahrer wirkungsvoll abzubremsen und auf diese Weise »unerbittlich« zum Einhalten des Tempolimits zu zwingen. Effektiver als Verkehrsschilder oder Attrappen, die die Silhouette eines Polizisten simulieren, bringen sie die Autofahrer dazu, ihr Fahrzeug abzubremsen, da diese ansonsten Schäden an ihrer Karosserie riskieren.<sup>177</sup> Die Bahnschwellen sind ein weiteres Beispiel, mit dem Latour das genuine Handlungspotential nicht-menschlicher Akteure illustriert.

Ein besonders ausgeklügeltes mechanisches System bildet der von Latour in einem so präzisen wie unterhaltsamen Essay beschriebene

175 Vgl. Latour 2006g (orig. 1988) sowie Latour 1992b und Latour 1996c.

176 Latour schließt an den Ausdruck, der Türschließer »streike«, mit dem einem mechanischen Artefakt menschliche Eigenschaften und Vermögen zugeschrieben werden, einige Überlegungen zu Anthropomorphismen an. Er wehrt sich dagegen, die soziologische Anthropomorphisierung von Gegenständen als illegitim zu erachten. Diese sei vielmehr der Realität angemessen, in der wir alltäglich an Dingen menschliche Qualitäten ausmachen. Des Weiteren sei sie auch theoretisch angemessen, da sie das Handlungspotential der Dinge verdeutliche. Vgl. Latour 1996c: 71–73 sowie zur bewussten Anthropomorphisierung in der ANT Schulz-Schaeffer 2000: 194 f.

177 Vgl. Latour 1992b: 244 und Latour 2006e: 494. Der französische Ausdruck »gendarme couché« für die Bahnschwellen legt dabei in besonderer Weise den Vergleich mit der Variante des Abbremsens durch einen Polizisten nahe und ist zudem ein gutes Beispiel für die Anthropomorphisierung eines Artefakts in der Alltagssprache.

»Berliner Schlüssel«. <sup>178</sup> Latour entwickelt hier am Beispiel eines in Berliner Mietshäusern gebräuchlichen Schlüssels seine These der Ko-Konstitution von Technik und Gesellschaft in Form von Assoziationsketten menschlicher und nicht-menschlicher Akteure. Im Zentrum seiner Diskussion steht dabei ein Haustürschlüssel für große Mietshäuser, der durch seine unerbittliche materielle Beschaffenheit die Bewohner zwingt, die Tür des Hauseingangs tagsüber offen zu lassen und nachts hinter sich abzuschließen. Anders als ein üblicher Schlüssel hat der »Berliner Schlüssel« zwei Bärte, die symmetrisch ausgeführt, an der Seite jedoch asymmetrisch eingekerbt sind. Auch das dazugehörige Schloss ist speziell gestaltet und mit zwei um 90° versetzten Schlüssellochern versehen. Schiebt man den Schlüssel in das Schlüsselloch und dreht ihn, um die Tür zu öffnen, befindet sich die asymmetrische Einkerbung nicht mehr in Übereinstimmung mit dem Schlüsselloch, sodass sich der Schlüssel nicht abziehen lässt. Erst wenn der gesamte Schlüssel durch die Tür geschoben wird (mit dem zweiten Bart durch das zweite Schlüsselloch, für das sich die zweite Kerbe nun in vorgesehener Übereinstimmung befindet), lässt sich der Schlüssel wieder abziehen, nachdem die Tür von der anderen Seite wieder verschlossen wurde. Um diesen komplexen Mechanismus herum verfolgt Latour eine Reihe von Beziehungen, in denen die Grenze zwischen »sozial« und »technisch« verschwimmt. So kontrolliert der Türschloss-Mechanismus den Zugang zum Haus effektiver als jede andere Form der Disziplinierung. Latour stellt fest, dass die technische Lösung des Berliner Schlüssels eine genuine Form sozialer Beziehungen darstellt, die mit anderen Mitteln nicht zu realisieren ist. Das Netzwerk erweitert sich, betrachtet man das Zusammenspiel des Mechanismus mit einem Hauswart und dessen Hauptschlüssel. Diese Kombination aus menschlichem und nicht-menschlichem Akteur kann das Schloss zwischen Tag- und Nachtbetrieb umschalten, mit dem Effekt, dass die Tür tagsüber offen gelassen und nachts abgeschlossen werden muss. Bei diesem Kettenglied bleibt jedoch wiederum die Frage nach der Zuverlässigkeit des Hauswarts offen. Außerdem lässt sich einbeziehen, dass eine Manipulation des Mechanismus möglich ist, indem eine Mieterin sich die Bärte ihres Schlüssels glattfeilt, sodass das Herausziehen des Schlüssels nicht länger durch eine Einkerbung behindert wird. Sie ist, aufgrund einer technischen Manipulation, nun selbst in der Lage, das Öffnen und Schließen der Tür frei zu bestimmen und damit die sozialen Beziehungen umzugestalten. Es wird deutlich, warum der Berliner Schlüssel für Latour ein paradigmatisches Beispiel für den gleichberechtigten Zusammenhang zwischen sozialen Beziehungen und den sie aktiv mitgestaltenden Gegenständen bildet, ohne in einem der Register »Zeichen«, »soziale Beziehung« oder »Technik« vollständig

178 Vgl. Latour 1996b.

aufzugehen.<sup>179</sup> Stattdessen werden jenseits dieser Kategorisierung und jenseits der Subjekt/Objekt-Dichotomie von der ANT Assoziationen menschlicher und nicht-menschlicher Akteure analysiert.

Eine andere dieser Assoziationsketten verfolgt Latour anhand des Hotelschlüssels, an dem besonders das ANT-Konzept des Programms sowie die der Semiotik entlehene Betrachtung der syntagmatischen und der paradigmatischen Achse deutlich werden. Das Ausgangsproblem ist wieder ein alltägliches: In einem Hotel werden die Zimmerschlüssel von den Gästen regelmäßig bei Abreise mitgenommen, anstatt sie an der Rezeption abzugeben. Der Hotelier ergreift nacheinander verschiedene Maßnahmen, die jeweils dazu führen, dass ein größerer Teil seiner Gäste an die Rückgabe denkt. Er fügt dem einfachen Schlüssel zunächst eine verbale Aufforderung, dann ein Schild und schließlich jenes ausschließlich aus Hotels bekannte schwere Gewicht als Schlüsselanhänger hinzu. In ANT-Begriffen ausgedrückt steht dem Aktionsprogramm des Hoteliers das Gegenprogramm vergesslicher oder nachlässiger Gäste gegenüber, die den Schlüssel einfach nicht zurückgeben, wobei von ihren Motiven in der Analyse abstrahiert wird.<sup>180</sup> Während auf der syntagmatischen Achse Assoziationen aufgetragen werden, wobei sich in diesem Fall das Programm des Hoteliers und das Gegenprogramm seiner Gäste treffen, werden in der paradigmatischen Dimension die Transformationen der beteiligten Elemente verfolgt.<sup>181</sup> Wie in der linguistischen Perspektive jeder Austausch eines Elements in der paradigmatischen Dimension eine Veränderung der Bedeutung eines Satzes herbeiführt, bewirkt hier jede paradigmatische Transformation eine Differenz für die betrachtete Situation. Dabei wird mit jedem Schritt die Anzahl der Gäste, die ihren Schlüssel nicht abgeben, geringer. Mit der Einführung des schweren Anhängers hat der Hotelier (fast) alle Gegenprogramme programmkonform modifiziert.

Das Substituieren einzelner Elemente als Gedankenexperiment bildet dabei auch einen zentralen Bestandteil der Beschreibungsmethode der ANT.<sup>182</sup> Wenn die Analyse der Spur von Transformationen folgt,

179 Vgl. Latour 1996b: 47.

180 Vgl. Latour 1996g.

181 Vgl. Latour 1996g: 56f. Mit der Betrachtung der syntagmatischen (horizontalen) und der paradigmatischen (vertikalen) Achse analysiert die strukturelle Linguistik, wie Zeichen horizontal kombinierbar und vertikal durch andere Zeichen austauschbar sind, und untersucht die resultierende Transformation der Bedeutung eines Satzes.

182 »Als allgemeine Regel läßt sich festhalten, daß jedesmal, wenn man wissen will, was ein nicht-menschliches Wesen leistet, man sich nur vorzustellen braucht, was andere menschliche oder nicht-menschliche Wesen zu tun hätten, falls es nicht an seinem Platz wäre. Dieses imaginäre Er-

ohne sich von der »Natur« der betrachteten Elemente irritieren zu lassen, so werden deren relationale Beziehungen sichtbar. Die Bitte des Hoteliers ist an das Gewicht des Schlüsselanhängers delegiert worden. »[A]n jedem beliebigen Punkt der Kette können die Akteure menschliche oder nicht-menschliche Akteure sein, und die Verschiebung (oder Übertragung oder Transkription) macht die wortgetreue Übersetzung eines Repertoires in das andere unmöglich.«<sup>183</sup> Die Gäste folgen im aktuellen Beispiel nicht länger der Aufforderung des Hoteliers, sondern befreien sich von einem störenden Ding. Mit jeder Transformation hat sich also Latour zufolge die gesamte Kette verändert. »Es ist nicht mehr dieselbe Aussage, es sind nicht mehr dieselben Gäste, es ist nicht mehr derselbe Schlüssel, und es ist überhaupt nicht mehr dasselbe Hotel.«<sup>184</sup> Durch die veränderten Relationen haben sich auch die einzelnen Elemente selbst gewandelt. So bestimmt jedes nicht-menschliche Element die menschlichen Akteure stets mit, wenn auch, wie Latour am Beispiel des Türschließers verdeutlicht, »nur zu einem ganz geringen Teil unserer Existenz«<sup>185</sup>.

Alle »zwingenden Dinge« Latours gleichen sich darin, dass sie auf spezifische Weise eine Funktion übernehmen, die ohne ihren Einsatz in dieser Art nicht aufrechterhalten werden könnte. Während der Türschließer, nachdem er sich von der zum Öffnen der Tür aufgebrachten Energie einen Teil abgezweigt hat, agiert, ohne auf Menschen einzuwirken, haben die anderen Beispiele eine wesentliche Gemeinsamkeit: Sie verwandeln ein spezifisches allgemeines Interesse in ein Eigeninteresse ihrer Benutzerinnen. Die Autofahrerin muss die Schwelle langsam passieren, wenn sie ihr Fahrzeug nicht beschädigen will; die Mieterin wird die Tür abschließen, da sie sonst den Schlüssel stecken lassen muss, und die Hotelgäste werden den Schlüssel zurückgeben, da sie sonst mit schweren, ausgebeulten Hosen herumlaufen müssen. Dieses von Latour nicht weiter thematisierte Charakteristikum vieler seiner paradigmatischen Beispiele ist nicht unbedeutend, wählt er doch Objekte aus, die in der Lage sind, besonders zuverlässig und eindeutig Verhaltensweisen menschlicher Akteure zu konstituieren. Wird auf diese Weise ein Eigeninteresse ihrer BenutzerInnen »adressiert«, lässt sich besonders deutlich zeigen, wie die »Disziplinierung« menschlicher Akteure nach »außen« in materielle Objekte verlagert werden kann.

setzen grenzt genau die Rolle oder Funktion ein, die es erfüllt.« (Latour 1996c: 64)

183 Latour 1996c: 76.

184 Latour 1996g: 55.

185 Latour 1996c: 73.

5.10.2 *Hybride Konstellationen*

Während sich in den bisherigen Beispielen menschliche und nicht-menschliche Entitäten zur Ko-Konstitution des Sozialen in einer Assoziationskette verbunden haben, lässt sich auch nach hybriden Akteuren und den Bestandteilen, aus denen sie zusammengesetzt sind, fragen. So kann in der ANT jeder Akteur »im Grundsatz aus zwei Perspektiven betrachtet werden: als Element einer heterogenen Assoziation und als heterogene Assoziation von Elementen.«<sup>186</sup> Latour erläutert anhand des Waffen-Beispiels, wie ein hybrider Akteur als heterogene Assoziation von Elementen verstanden kann. Den Ausgangspunkt bildet die politische Kontroverse um Waffenbesitz in den USA. Während die BefürworterInnen einer stärkeren Kontrolle von Schusswaffen den Slogan »Guns kill people« ins Feld führen, antwortet die Lobby der Waffenbesitzer mit »People kill people; not guns.«<sup>187</sup> Die entgegengesetzten Aussagen stehen für zwei Perspektiven, die nach Latour gleichermaßen unfähig sind, die tatsächliche Komplexität der Konstellation zu erfassen: eine materialistische, wonach die Waffe allein verantwortlich ist, und eine »soziologische«, wonach die gesamte Verantwortung dem Benutzer der Waffe zugeschrieben wird, die wiederum als bloßes Werkzeug und neutrales Medium gefasst wird.<sup>188</sup> Latour schlägt dagegen eine andere Perspektive vor. Für ihn entsteht in der heterogenen Assoziation etwas vollkommen Neues, »eine Bürger-Waffe, ein Waffen-Bürger«<sup>189</sup>. Schütze und Waffe verschmelzen dabei zu einem hybriden Akteur, wobei die Verantwortung keinem der beiden Elemente mehr allein zugeschrieben werden kann. »Die Übersetzung ist vollkommen symmetrisch. Sie sind anders mit einer Waffe in der Hand; die Waffe ist anders, wenn Sie sie halten.«<sup>190</sup> Im relationalen Denken, das der »variablen Ontologie« Latours zugrunde liegt, verändert die Assoziation der beiden Elemente diese so, dass in ihrem Zusammentreffen etwas Neues entsteht, was nicht auf eines der beiden zurückzuführen wäre. Dieses Neue versteht Latour als einen genuinen Akteur, der nun selbst eine Einheit bildet. Auf diese Weise lassen sich, je nach Perspektive und analytischem Interesse, auch größere Mensch-Artefakt-Konstellationen als Akteure

186 Schulz-Schaeffer 2008: 123.

187 Vgl. Latour 2006: 485; Slogans im engl. Original nach Latour 1994: 30f.

188 Vgl. Latour 2006: 485. Interessanterweise, wie Latour süffisant bemerkt, vertritt in diesem Fall die konservative NRA die »soziologische« Position, die ansonsten eher mit der Linken assoziiert ist.

189 Latour 2006: 487.

190 Latour 2006: 487.



beschreiben, etwa Fluggesellschaften, die aus Flugzeugen, Pilotinnen, Flughäfen, Ticket-Verkaufs-Systemen, Flugbegleitern, Telefonhotlines, Kerosin usw. bestehen.<sup>191</sup> Als weitere Beispiele für kollektive Hybrid-Akteure, die sich jedoch noch schwerer eingrenzen lassen, nennt Latour das Ozonloch oder den Komplex der Stammzellenforschung.

### 5.10.3 »Rahmende« Dinge

Am Beispiel des Postschalters und des Vorlesungssaals möchte Latour zeigen, wie menschliche Interaktionen von nicht-menschlichen Akteuren, in diesem Fall gebauten Räumen oder architektonischen Elementen, »gerahmt« werden.<sup>192</sup> Indem Latour, wie oben bereits ausgeführt, drei Konzeptionen von Dingen als Werkzeug, Infrastruktur oder Projektionsfläche zurückweist, will er stattdessen nicht-menschliche Elemente als genuine Handlungsträger entfalten, die Interaktionssituationen vorformatieren und räumlich wie zeitlich verlagerten Quellen entstammen. Er führt in Bezug auf sein Erlebnis an einem Postschalter aus, dass die »Interaktion mit der Schalterbeamtin [...] auf der Basis der Vorjahre statistisch antizipiert [wurde]; [s]eine Art, [s]ich auf den Schalter zu stützen, eine feuchte Aussprache zu haben und Formulare auszufüllen, wurde von den Ergonomen antizipiert und in die Einrichtung des Postbüros eingeschrieben.«<sup>193</sup> Die Räumlichkeit der Interaktion am Postschalter ist bereits vor der Situation entstanden, materiell unverrückbar in die Architektur eingeschrieben und formt die gegenwärtige Interaktion. Zwar gesteht Latour zu, dass man sein Verhalten »dort nicht eindeutig festlegen« konnte, aber dennoch sieht er in dem nach einem bestimmten Plan gebauten Schalter einen »Rahmen, der [s]eine Konversation mit der Schalterbeamtin aufrechterhält, begrenzt, kanalisiert und autorisiert.«<sup>194</sup> Dass ihn allerdings, wie er schreibt, »die Schalterbeamtin weder mit ihrer Schwiegermutter noch mit den Zähnen ihrer Kleinkinder [ermüdet]«, diese »Kanalisation der Interaktion«<sup>195</sup> kann Latour kaum ernsthaft auf die materielle Gestaltung des Schalters mit Trennscheibe und Sprechvorrichtung zurückführen wollen, und doch hat es den Anschein, dass er jegliche Rahmung der Interaktion ausschließlich in Form nicht-menschlicher Elemente thematisieren kann. Zum einen ließe sich auch in einer technikdeterministischen Perspektive nicht beweisen, dass die Materialität des Schalters diese Form der Kommunikation wirksam verhindert. Sie kann ebenso gut stattfinden

191 Vgl. Latour 2006e: 490 und Latour 2000a: 235 f.

192 Vgl. Latour 2001a: 247 sowie im Anschluss daran Göbel (i.E.).

193 Latour 2001a: 247 f.

194 Latour 2001a: 248.

195 Latour 2001a: 242.

wie der Ruf »Hände hoch, dies ist ein Überfall!« die Sprechvorrichtung passieren kann, obwohl dies sicherlich nicht im Plan der Schalterarchitekten vorgesehen war. Zum anderen würde die mögliche verbleibende Argumentation, dass die Sprechvorrichtung für einen Ort *steht*, an dem nur bestimmte Formen der Kommunikation *erlaubt* sind, den Schalter in Latours Klassifikation als *Projektionsfläche* und damit lediglich als Zeichenträger darstellen, eine Alternative, die ihm nicht weit genug geht. Doch hat Latour, wenn diese beide Wege entfallen, eine plausible Alternative zu bieten, den Ausschluss der persönlichen Kommunikation, die Verhinderung von Klatsch und Tratsch am Postschalter, aus seiner Perspektive zu erklären?

Da Latour mit dem Öffnen und Schließen von Türen einen extrem einfachen, basalen Ausschnitt des Sozialen gewählt hat, kann er an diesem Beispiel überzeugend die Handlungsfähigkeit nicht-menschlicher Akteure aufzeigen. Doch zum einen bestehen Mensch-Artefakt-Konstellationen nicht nur aus Bodenschwellen und Hotelschlüsseln, sondern auch aus überaus komplexen hybriden Konstellationen, wie sie Latour selbst etwa am Beispiel der Fluggesellschaft oder des Ozonlochs thematisiert. Zum anderen lassen sich soziale Phänomene wie Einstellungen und Überzeugungen nicht nach dem Modell der Bodenschwelle auf materielle Arrangements zurückführen, was Latour jedoch stellenweise nahe zu legen scheint.

Auch am Beispiel des Vorlesungssaals gibt sich Latour alle Mühe, die am Handeln beteiligten Elemente aufzuzählen, von den ansteigenden Sitzreihen, die die Aufmerksamkeit der Sitzenden nach vorne richten, über die Kleidung der Dozentin bis hin zum Tisch, an dem sie sitzt.<sup>196</sup> In diesem Beispiel tritt zudem die Sprache neben die im engeren Sinne materiellen Artefakte. Latour verweist auf die von der Dozentin benutzten Wörter, Grammatik und Rhetorik, die als Elemente bereits vor der Situation existierten und nun Teil einer Interaktion werden.<sup>197</sup> Doch beschränkt er sich hier wiederum auf semantische und syntaktische Bausteine der Sprache und vernachlässigt die Inhalte und Überzeugungen, die das Sprechen der Dozentin prägen. Dabei sieht auch Latour an dieser Stelle, dass man zum Vorlesungssaal noch mehr mitbringen muss als nur die Architektur, »um zu wissen, was dort zu tun ist«<sup>198</sup>. Die Perspektive auf »rahmende« Dinge erscheint ihm hier durch eine theoretische Begrifflichkeit für Subjektivierungsprozesse ergänzungsbedürftig, womit auch das Problem angesprochen ist, in welcher Hinsicht die Materialitätsperspektive mit ihrem Fokus auf stabilisierende Artefakte um andere Analysedimensionen erweitert werden muss. Im Kontext

196 Vgl. Latour 2007: 335–347.

197 Vgl. Latour 2007: 345.

198 Latour 2007: 355.

der Frage, wie Subjektivität theoretisch konzeptualisiert werden kann, wird nun auch die Thematik der praxeologischen Anschlussfähigkeit Latours virulent. Das Beispiel des Vorlesungssaals bildet bezeichnenderweise in *Eine neue Soziologie* die Überleitung zur Erörterung des Vokabulars, das Latour zur Analyse von Subjektivierungsprozessen vorschlägt. Diese nur wenige Seiten umfassende Diskussion wird in dem Band systematisch dem zweiten methodologischen Prinzip der Neuverteilung des Lokalen zugeordnet, in dem auf die Zirkulation von Elementen abgestellt wird. Latour versteht Subjektivität als Effekt zirkulierender Kompetenzen, für die er den Begriff der »Plug-ins« prägt. In den folgenden drei Abschnitten soll nun zunächst die von Latour angebotene Metapher für Subjektivität herausgearbeitet und bewertet sowie abschließend der Körperbezug der ANT beleuchtet werden.

### 5.11 Subjektivität als Effekt zirkulierender Formate

Nur in wenigen seiner Studien und theoretischen Arbeiten hat Latour thematisiert, wie Subjektivität von der Akteur-Netzwerk-Theorie analytisch erfasst werden kann. Zunächst lässt sich eine Stelle finden, an der er hervorhebt, dass Subjektivität der ANT-Perspektive zufolge in ein Außen verlagert werden muss. Auch für Subjektivität gilt demnach, dass sie sich im Anschluss an zirkulierende Elemente konstituiert – ebenso, wie wir uns an technische Versorgungsnetze anschließen: »›Natur‹, ›Gesellschaft‹, ›Subjektivität‹ definieren nicht, wie die Welt ist, sondern was lokal zirkuliert und wem sich vieles anschließt oder ›subskribiert‹, so wie wir uns dem Kabelempfang und dem Abwassersystem anschließen – einschließlich natürlich der Subskription, die uns gestattet ›wir‹ und ›eine/r‹ zu sagen.«<sup>199</sup> Mit dieser Analogie verdeutlicht Latour, dass selbst die Individualität als scheinbar persönlichste Eigenschaft des Menschen in der Übernahme von externen Elementen entsteht, wobei zunächst offen bleibt, wie diese zu konzipieren sind. Sein Verständnis von Subjektivität hat er dann in *Eine neue Soziologie* konkretisiert.

Hier prägt Latour die Metapher der »Plug-ins«<sup>200</sup> für die zirkulierenden Kompetenzen, die Persönlichkeit und Individualität herausbilden. Diese Analogie entlehnt er der Informationstechnologie, wo mit »Plug-ins« Programme bezeichnet werden, die sich in die Programmmarchitektur eines Internet-Browsers einfügen, um zusätzliche Aufgaben auszuführen. Sie lassen sich für spezifische Zwecke gezielt herunterladen, um fehlende Funktionalitäten zu ergänzen. Latour überträgt das

199 Latour 2006f: 565.

200 Vgl. Latour 2007: 357. Als Synonyme bietet Latour auch »Subjektivierer, Personalisierer oder Individualisierer« an (ebd., Hervorh. getilgt).

Modell der im Internet »zirkulieren[den] Plug-ins« auf Kompetenzen, »die sich *abonnieren* lassen und die man auf der Stelle herunterladen kann, um lokal und provisorisch kompetent zu *werden*,«<sup>201</sup> die also Persönlichkeitselemente zuallererst herausbilden und beliebig ergänzen. Die ANT hat dabei das Ziel, diese Kompetenzen sichtbar zu machen, ihre Herkunft zu verfolgen sowie die Kanäle zu benennen, in denen sie sich bewegen.<sup>202</sup> Ihre Perspektive lässt sich von jeglicher Form von Ansätzen abgrenzen, die Akteure als Subjekte mit »irgendeiner primordialen Innerlichkeit«<sup>203</sup> konzipieren. Innerlichkeit ist vielmehr eine Funktion zirkulierender »Plug-ins«. Mit dieser Metapher ist im Subjektivitätsverständnis Latours auch die Einsicht verbunden, dass Kompetenzen fragmentiert existieren, sich in Akteuren in Schichten überlagern und sukzessive miteinander integrieren.<sup>204</sup> Die »Ausrüstung eines Menschen« ist demzufolge »das provisorische Resultat einer ganzen Versammlung von Plug-ins verschiedenster Herkunft.«<sup>205</sup> Latour identifiziert einige Beispiele für Plug-ins und entwickelt dabei in einer suchenden Bewegung weitere analoge Konzepte wie »Seelensupplemente«<sup>206</sup> oder »Psycho-Morphs«<sup>207</sup>, die er der ursprünglichen Metapher zur Seite stellt. Er bezeichnet mit dem Konzept sowohl Identitätsdokumente, Gesten und Körperhaltungen als auch eine Meinung, die man sich über einen Film bildet, oder eine politische Einstellung. Sie alle zirkulieren Latour zufolge im Außen und werden von Akteuren übernommen und angenommen. Auch Empfindungen konstituieren sich als Kompetenzen, die im Außen lokalisiert sind und in spezifischen Kanälen zirkulieren: »Hilft Ihnen die Lektüre von Romanen nicht dabei zu wissen, wie man liebt?«<sup>208</sup> Im Zusammenhang der Perspektive auf Kompetenzen als Plug-ins verweist Latour nicht nur auf die von Marcel Mauss' analysierten Körpertechniken und die damit verbundene Erkenntnis, dass Gesten

201 Latour 2007: 362. Der sich an dieser Stelle in der deutschen Übersetzung findende Ausdruck, diese seien »an den Fingerspitzen« lokalisiert, ist eine krude Übertragung des englischen »at one's fingertips«. Mit dieser Wendung wird etwas bezeichnet, das sofort oder umstandslos verfügbar ist, und somit von Latour zusätzlich der situative Bezug benötigter Kompetenzen unterstrichen.

202 Vgl. Latour 2007: 358.

203 Latour 2007: 359.

204 Vgl. Latour 2007: 358.

205 Latour 2007: 359. Latour verweist im Zusammenhang mit dem Ausrüstungsbegriff positiv auf Michel Foucaults umfangreiche Studien zur Ausrüstung des Selbst in dessen Spätwerk und legt somit konzeptuelle Gemeinsamkeiten nahe, vgl. Latour 2007: 367 Fn.

206 Latour 2007: 361.

207 Latour 2007: 366.

208 Latour 2007: 361.

sich sogar über den Atlantik bewegen können, sondern rekuriert auch positiv auf Pierre Bourdieus Konzept des Habitus.<sup>209</sup> Zudem findet an anderer Stelle auch der Praxisbegriff Verwendung: »Subjektivität scheint auch ein zirkulierendes Vermögen zu sein, etwas, was teilweise durch den Anschluss an bestimmte Praktiken gewonnen oder verloren wird.«<sup>210</sup> Der Praxisbegriff wird von Latour zwar nicht systematisch als Analysekategorie verstanden und theoretisch ausgearbeitet. Dennoch kann in Latours Auflösung von Individualität und Subjektivität zugunsten zirkulierender Formate durchaus ein Anschluss für praxeologische Ansätze identifiziert werden. Doch erweist sich dabei das Konzept der »Plug-ins«, Latours zentrales Angebot eines subjektivierungstheoretischen Vokabulars, als Analysekategorie geeignet?

### 5.12 Kritik der »Plug-in«-Metapher

Welche Implikationen hat der aus der Informationstechnologie übertragene Begriff der »Plug-ins«, die als Softwareelemente Ergänzungen bereits vorhandener Programme vornehmen? Diese Metapher hat verschiedene Konnotationen, von denen Latour einige ausdrücklich aufgerufen will. Wer im Internet ein Plug-in sucht, steht meistens vor einem spezifischen Problem. Für gewöhnlich ist der Browser unfähig, bestimmte Videoformate abzuspielen, was durch den Download eines zusätzlichen kleinen Programms, das sich bei Installation mit dem bereits vorhandenen Browser integriert, behoben werden kann. Am Anfang steht also ein klar definiertes Problem, dann eine Suche nach Abhilfe, am Ende ist die technische Kompetenz des Browsers durch eine simple Ergänzung verbessert worden. Diese Ergänzung selbst ist nach dem erfolgreichen »Update« tendenziell unsichtbar, die Programme haben sich zu einem neuen Ganzen integriert.

Latour selbst verweist darauf, dass die Metapher der Plug-ins für ihn verschiedene Aspekte umfasst, die eine treffende Beschreibung und Analyse von Subjektivierung ermöglichen. Zunächst verschiebt sie das Verständnis von Kompetenzen, die nun als in einem Außen zirkulierende Bausteine von Subjektivität begriffen werden. Kompetenz wird in dieser Perspektive also fragmentiert und auf einzelne Einheiten verteilt. Zweitens setzen sich diese in mehreren Schichten zu menschlichen Akteuren zusammen. Drittens scheint Latour diesen Vorgang (zumindest modellhaft) als bewusste und situative Ergänzung zu begreifen: »Ein

209 Vgl. Latour 2007: 363–365 sowie 362 Fn. Latour rückt dabei Mauss' Perspektive zudem in die Nähe von Gabriel Tarde, vgl. Latour 2007: 363 f.

210 Latour 2006f: 569.

vollständig kompetenter Akteur zu sein kommt nun in einzelnen *Kügelchen* daher, oder, um die Metaphern aus dem Cyberspace zu entlehnen, in *patches* und *applets*, deren genauen Ursprungsort man »googeln« kann, bevor man sie einzeln herunterlädt und speichert.«<sup>211</sup> Dieser Vorgang scheint stets – analog dem informationstechnologischen Vorbild für das Konzept – auf ein bestimmtes Problem bezogen zu sein, wie an Latours Formulierung deutlich wird, dass Plug-ins dabei helfen, »lokal und provisorisch kompetent zu werden«<sup>212</sup>. Während einige Aspekte des Plug-in-Konzepts sehr brauchbar erscheinen, lassen sich jedoch auch deutliche Grenzen der Metapher aufzeigen. Fruchtbar ist daran zunächst das Verständnis von in einem Außen verteilten Kompetenzen, die bereits vor den Akteuren und jenseits von ihnen existieren und zirkulieren und sich in verschiedenen Schichten zu einem mit Subjektivität ausgestatteten Akteur integrieren. Dabei verweist Latour mit dem Kernbegriff der »Kompetenz« grundsätzlich auf ein angeeignetes Vermögen, implizites Wissen oder eine Handlungsdisposition. Subjektivität wird in diesem Modell ausgehend vom Haben und nicht vom Sein konzipiert, worin Latour wiederum einen Anschluss an Gabriel Tardes Soziologie identifiziert.<sup>213</sup> Zudem werden nicht Vorstellungen einer universalen menschlichen Vernunft zum Ausgangspunkt des Verständnisses von Subjektivität genommen, sondern empirisch genauer zu bestimmende Fragmente oder Formen im Sinne verlagertes Quellen von Handlungsfähigkeit. Somit wird eine analytische Perspektive eröffnet, die sowohl die Zirkulation von Kompetenzen in einem Außen verfolgen als auch ihre Integration und Verschränkung zu einem kompetenten Akteur beleuchten kann und dabei die Möglichkeit hat, die Komplexität und Heterogenität von Konstellationen zu fokussieren.

Gleichwohl ist die Plug-in-Metapher mit einer Reihe von Schwächen verbunden. Wie es das Modell der Ergänzung des Internet-Browsers nahe legt, scheint auch Latour davon auszugehen, dass der Erwerb zusätzlicher Kompetenzen stets durch die Konfrontation mit einem spezifischen Problem motiviert ist. Seine Konzeption von Subjektivierung hat daher einen funktionalistischen und intentionalistischen *bias*, der weder die Komplexität von Sozialisationsprozessen noch die kontingenten Effekte des Erwerbs impliziten Wissens jenseits von zielgerichtetem Handeln erfassen kann. Zudem scheint mit der Metapher die situative Ergänzung zum Regelfall gemacht zu werden. Wird Subjektivierung auf diese Weise als gegenwartsbezogener Vorgang verstanden, so stellt dies eine präsentische Verengung dar, die den Effekt von in der Vergangenheit erworbenen Dispositionen für gegenwärtiges und zukünftiges Han-

211 Latour 2007: 358.

212 Latour 2007: 362.

213 Vgl. Latour 2007: 375 f.

deln nicht berücksichtigen kann. In diesem Sinne setzt sich auch kein Programm, und erst recht kein Betriebssystem, ausschließlich aus einer Reihe von Plug-ins zusammen. Diese bilden lediglich Ergänzungen von geringem Umfang zu bestehenden Programmen. Somit liegt die Frage nahe, ob Latour von einer präexistenten »Basis« ausgeht, von der aus ein Akteur mit dem Download beginnt, und falls ja, wie diese zu konzipieren ist. Latours Metapher der Plug-ins, die zunächst sehr treffend zu sein scheint, ist also durch eine Reihe problematischer Aspekte gekennzeichnet. Kompetenzen lassen sich nicht situativ und intentional per »Download« aneignen, sondern bilden sich in kumulativen Prozessen heraus, die in ihrer Zeitlichkeit und in ihren Verknüpfungen und Überlagerungen betrachtet werden müssen. Zwischen den zirkulierenden »Angeboten«, in welcher Form diese auch immer gedacht werden, und dem Kompetent-Werden eines Akteurs besteht daher stets, so könnte man es in Anlehnung an die Begrifflichkeit der ANT formulieren, ein Übersetzungsverhältnis, das in der Analyse berücksichtigt werden muss. Nichtsdestotrotz eröffnet die Perspektive auf die Verteilung, Zirkulation und Annahme von Kompetenzen analytische Möglichkeiten für die ANT, die bislang noch wenig ausgeschöpft scheinen. Damit wird die Frage aufgeworfen, inwiefern Latour überhaupt Kompetenzen und implizites Wissen in seinem Ansatz berücksichtigt und im Hinblick auf die Stabilisierung von Praxis einbeziehen kann. Von dieser Frage ausgehend ist Latours Verständnis von Körperlichkeit grundsätzlich zu beleuchten.

### 5.13 Die Körperlichkeit des Sozialen

Latours Bezug auf den menschlichen Körper ist höchst ambivalent. Während er einerseits übergreifend die These entwickelt, dass ausschließlich Dinge das Soziale stabilisieren, und somit einer Persistenz von Praxis durch Inkorporation keine genuine Relevanz beimisst, finden sich gleichfalls verstreute Hinweise zu verkörperten Gewohnheiten und implizitem Wissen. So scheint Latour in seinen empirischen Beispielen durchaus körperliche Kompetenzen aufzufinden und zu berücksichtigen, er entwickelt jedoch keinen systematischen Bezug auf den Körper, der diesen als genuine Dimension der ANT-Heuristik begreift.<sup>214</sup>

Latours These der Stabilisierung von Gesellschaft durch Technik argumentiert im Kern ausgehend von der Differenz zwischen der menschlichen und den tierischen Gesellschaften. Indem Latour aufzeigt, wie etwa in Pavianherden ausschließlich lokale Interaktionen die soziale Ordnung kontinuierlich und situativ aufrechterhalten, und gleichzeitig

214 Vgl. dazu auch Hirschauer 2004.

den fehlenden Dinggebrauch der tierischen Gesellschaften als wesentliches Differenzmerkmal zur menschlichen Gesellschaft hervorhebt, vertritt er im Umkehrschluss die starke These, dass ausschließlich Dinge im engeren Sinne in der Lage sind, das Soziale zu stabilisieren.<sup>215</sup> Dieser These, die Latour mehrfach an zentraler Stelle elaboriert hat,<sup>216</sup> kommt zudem eine wichtige Funktion zur Legitimation des gesamten Theorieprojekts der ANT zu, da Latour von ihr ausgehend den Vorwurf entwickelt, die klassische Soziologie könne mit ihrer fehlenden Perspektive auf Materialität das Soziale nicht angemessen erfassen. Sie ist daher von eminenter Bedeutung für das Selbstverständnis und die analytische Motivation der Akteur-Netzwerk-Theorie, und deshalb scheint es Latour auch wichtig zu sein, grundlegend an ihr festzuhalten. Würde man diese These verabsolutieren, hätten Konventionen, Erziehung und überhaupt die körperliche Hervorbringung der Dauerhaftigkeit einer Praxis in Latours Entwurf keinen systematischen Ort. Während die übergreifende These von der ausschließlichen Stabilisierung des Sozialen durch Dinge die ANT-Perspektive zu dominieren scheint, lassen sich jedoch auch verstreute Hinweise dafür finden, dass Latour verkörperte Gewohnheiten, Kompetenzen und implizites Wissen bzw. Know-how als Dimensionen sozialer Stabilität anerkennt. So zeigt Latour in *Eine neue Soziologie* ein Interesse an Gesten und Körperhaltungen,<sup>217</sup> das sich, wie bereits erwähnt, unter anderem in einem Bezug auf Marcel Mauss' klassischen Essay über die »Techniken des Körpers«<sup>218</sup> manifestiert sowie in einem

- 215 In anderen Ausführungen Latours dazu, dass allein Dinge die Gesellschaft stabilisieren, lässt sich der Dingbegriff durchaus in einem weiten Sinne verstehen und somit offener interpretieren. In einer wohlwollenden Lektüre könnten für Dinge Fakten eingesetzt werden, denen Latour ja ebenfalls eine Form von Materialität zuspricht, also demnach auch Überzeugungen usw. Doch hier legen Latours Äußerungen eher nahe, dass er tatsächlich davon auszugehen scheint, dass allein die »nicht-menschlichen« Aktanten Stabilität gewährleisten können, denn von einer körperlichen Sedimentierung von Handlungsweisen ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede. Der Vergleich mit den tierischen Gesellschaften suggeriert vielmehr, dass die entscheidende Differenz, die die Stabilisierung der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, im Werkzeuggebrauch liegt, der den tierischen Gesellschaften fehlt. Somit wird der Dingbegriff von Latour für die Argumentation an dieser Stelle in einem engen Sinne gebraucht, was er mit dem Zusatz »buchstäblich« hervorhebt: »In der Praxis sind es stets Dinge – und ich meine das letzte Wort jetzt buchstäblich –, die ihre ›stählerne‹ Eigenschaft der fragilen ›Gesellschaft‹ leihen.« (s. o. Kap. 5.7).
- 216 So in Latour 2000a: 257, Latour 2001a: 248, Latour 2006d sowie in seinem jüngsten sozialtheoretischen Hauptwerk Latour 2007: 113–120.
- 217 Vgl. Latour 2007: 361.



seltene positiven Verweis auf Pierre Bourdieu, dessen Habitus-Konzept Latour anerkennt, sofern dieses, wie Latour widersprüchlich hinzusetzt, von Bourdieus Sozialtheorie »befreit« würde.<sup>219</sup> In seiner als umfassende Einführung in die ANT angelegten Monographie bleibt Latour bezüglich des Körpers ansonsten jedoch auffallend vage. Auch wenn er dort seinen methodologischen Ansatz vorstellt, »Formaten« oder »strukturierenden Schablonen« zu folgen, »die durch auffindbare Kanäle zirkulieren und die am offensichtlichsten in Techniken materialisiert werden«<sup>220</sup>, lassen sich zwar die genannten »intellektuelle[n] Technologien«<sup>221</sup> wohlwollend als körperliche Praktiken interpretieren, deutlicher wird jedoch in der weiteren exemplarischen Aufzählung nicht auf verkörperte Kompetenzen verwiesen. So entsteht an dieser Stelle der Eindruck, Latour könne Körper nicht als der technischen Dimension gleichberechtigte »Kanäle« verstehen und daher auch nicht die Frage beantworten, wie Praktiken »zirkulieren«. Wenn ihre Zirkulation körperlos gedacht wird, so scheint die Soziologie auf eine Berücksichtigung der Körper menschlicher Aktanten verzichten zu können.

Erst ein Blick in einige der paradigmatischen empirischen Diskussionen Latours zeigt andeutungsweise eine Berücksichtigung der körperlichen Dimension von Praxis, deren Fragmente Latour bislang noch nicht systematisch zusammengefasst hat. Wenn Latour die wissenschaftliche Praxis analysiert, so interessiert er sich dabei nicht nur für die »inscription devices«, mittels derer Forscher in ihrem Labor Realität erzeugen, oder für die daran anschließende Produktion wissenschaftlicher Paper. Er findet auch den Körper der WissenschaftlerInnen selbst am Prozess der Konstruktion wissenschaftlicher Fakten beteiligt, wie er in seinem Text über die bodenkundliche Exkursion im Amazonas herausstellt. Hier beobachtet er seine KollegInnen aus der Naturwissenschaft dabei, wie sie geschickt und kompetent, ihre wissenschaftliche Ausbildung und Erfahrung im Hintergrund, Klassifikationen vornehmen und Schlüsse ziehen. Das in dreißig Jahren wissenschaftlicher Arbeit erworbene Know-how zur Bestimmung der Qualität einer Bodenprobe im Feld, die ohne Rückgriff auf ein Labor durch simples Kneten, Zerreiben und Begutachten in der eigenen Hand vonstatten geht,<sup>222</sup> lässt ihn die Bedeutung verkörperter Praxis erkennen. Handlungskompetenz ist in diesem Beispiel »vermittels trickreicher Praktiken an die *Körper* der Forscher

218 Vgl. Latour 2007: 363 f.

219 Vgl. Latour 2007: 362 Fn. Wie dies zu bewerkstelligen sei, lässt Latour jedoch offen. Vgl. zum Habitusbegriff bei Bourdieu auch Latour 2001a: 251 Fn.

220 Latour 2007: 337.

221 Latour 2007: 337.

222 Vgl. Latour 1996 f.

gebunden«<sup>223</sup>. Auf diese Weise kommt Latour dazu, am Beispiel des *Pedologen-Fadens* die Forschungsschritte der bodenkundlichen Expedition als Ergebnis einer hybriden Kreuzung »zwischen einer Form, einer Materie und einem geschickten Körper«<sup>224</sup> zu betrachten.

Der »geschickte Körper« wird, insbesondere in älteren Texten Latours, mit nicht-menschlichen Artefakten in Relation gesetzt. Wenn Latour analysiert, wie Handlungen oder Handlungselemente auf nicht-menschliche Delegierte übertragen werden, so ist damit immer auch die Frage verbunden, inwiefern menschliche Akteure denselben Platz in einem Akteur-Netzwerk einnehmen könnten und mit welchen qualitativen Differenzen dies verbunden wäre. Die nicht-menschlichen Delegierten übernehmen dabei Funktionen, die ansonsten den menschlichen Akteuren als »intrasomatische« Kompetenz«<sup>225</sup> eingeschrieben werden müssten. Exemplarisch nennt Latour ein bestimmtes Verhalten im Straßenverkehr, nämlich nicht auf den Bürgersteigen zu parken, was durch massive Betonblöcke garantiert wird. Er fragt in dem Text von 1988 nun, ob diese Delegationsbewegung sich stets von den menschlichen Akteuren weg vollzieht, und weist diese Einschätzung als Irrtum zurück. Zwar könne man den Eindruck gewinnen, »[v]on der intrasomatischen Kompetenz ginge man mehr und mehr zur »extrasomatischen« über; man könnte sich nie auf die undisziplinierten Menschen stützen, sondern nur auf delegierte und vollkommen sichere nicht-menschliche Wesen; immer von der Logik zur Materie, von der *Software* zur *Hardware*.«<sup>226</sup> Dagegen argumentiert Latour jedoch, die Perspektive könne genauso in die umgekehrte Richtung gelenkt werden, vom Extrasomatischen zu Einverleibungen. Mit einem weiteren Beispiel aus dem Straßenverkehr verdeutlicht er diesen Blickwinkel: »Keine Ampel kann einen zwingen, stehenzubleiben. Man muß also der Ampel selbst etwas hinzufügen.«<sup>227</sup> Dass Autofahrer an der Ampel dennoch stehenbleiben, verdankt sich Latour zufolge einer »Einverleibung« des Skripts«<sup>228</sup>, also, so ließe sich auch formulieren, einer Delegation an den Körper oder einer Übersetzung ins Somatische. Inkorporation in menschliche

223 Latour 1996f: 225.

224 Latour 1996f: 225.

225 Latour 1996c: 81.

226 Latour 1996c: 81. Vgl. auch Latour 1996a: 35.

227 Latour 1996c: 81. Vgl. auch Latour 2006g: 250.

228 Latour 1996c: 81. Latour setzt an dieser Stelle den vorgestellten Zusammenstoß mit anderen Autofahrern oder der Polizei als Erklärung für das Verhalten der Autofahrer ein. Es erscheint aus praxeologischer Perspektive jedoch überzeugender, anstatt die ständig erneut aufgerufene Imagination möglicher Konsequenzen zu unterstellen, einfach davon zu sprechen, dass die Handlung, an einer roten Ampel anzuhalten, den Autofahrern zur Gewohnheit geworden ist.

Körper oder Delegation an nicht-menschliche Körper sind für Latour somit zwei verschiedene Wege, Handlungen zu stabilisieren.<sup>229</sup> Jenseits dieser dualistischen Alternative arbeitet Latour jedoch am Beispiel des Sicherheitsgurts heraus, dass vielmehr graduelle Differenzen von Delegationen und Einschreibungen existieren und dass diese eine »kontinuierliche Skala«<sup>230</sup> bilden, in der sowohl Körper als auch Gesetze, mechanische Einrichtungen, Zeichen und Symbole, juristische Apparate und elektronische Technologien einbezogen sind. Das Körperliche bildet dabei einen genuinen Bestandteil einer Analyse von graduellen Differenzen in der Stabilisierung des Sozialen und wird somit von den Fallbeispielen ausgehend eindeutig als grundsätzlich gleichberechtigte Alternative zu den Dingen konzipiert. In diesen Texten entwirft Latour das Verhältnis zwischen menschlichen Kompetenzen und extrasomatischen, nicht-menschlichen Delegierten also weitaus komplexer und empirisch offener, als er es später, wenn die These von der ausschließlichen Stabilisierung des Sozialen durch Dinge zur Grundlage seiner gesamten Arbeit wird, anerkennen kann.

Diese fehlende Anerkennung ist außerdem mit der Problematik verbunden, dass Latour Know-how und Gewohnheiten, sofern er sie denn thematisiert, lediglich als Zwischenglieder begreift.<sup>231</sup> An dieser Kategorisierung von Gewohnheiten als Elemente einer Verbindung, die eine Kraft ohne Transformation transportiert, zeigt sich, dass Latours Konzeption von Verkörperung ein zu einfaches Verständnis von Gewohnheit zugrunde liegt. Wenn »Zwischenglieder« von Latour als »black boxes« beschrieben werden, die in einem Akteur-Netzwerk keinen Unterschied verursachen, sondern lediglich eine Bedeutung oder Kraft weitergeben, ohne diese zu verändern, so scheint er davon auszugehen, dass Know-how oder Gewohnheit wiederholte Handlungen hervorbringen, die stets vollkommen mit sich selbst identisch sind. Damit vertritt er in Bezug auf Gewohnheit und Know-how implizit ein statisches Verständnis von Wiederholung, mit dem sich eine Transformation von Praxis in der Wiederholung nicht begreifen lässt. Da Latours Verständnis von Know-how also eine statische Konzeption der Wiederholung zugrunde liegt, von der ausgehend es ausschließlich als Zwischenglied thematisiert werden kann, tendiert er dazu, die Möglichkeit der körperlichen Stabilisierung des Sozialen in der Analyse zu vernachlässigen.

229 Vgl. Latour 1996c: 82. Die Formulierung, diese als eine »Entscheidung« von Entwicklern zu begreifen, bildet dabei allerdings eine problematische intentionale Verengung, die an dieser Stelle Latours Beispielen geschuldet ist.

230 Latour 1996a: 34 f., Hervorh. getilgt.

231 Vgl. Latour 2007: 139 und 347.

Einen weiteren Aspekt menschlicher Körperlichkeit thematisiert Latour jüngst in Texten, in denen er die affektive Dimension des Sozialen beleuchtet. Dabei vertritt er die These »to have a body is to learn to be affected, meaning ›effectuated‹, moved, put into motion by other entities, humans or non-humans«<sup>232</sup>. Anstatt den Körper naturalistisch als Substanz zu definieren und ein essentialistisches Verständnis von Sinneswahrnehmung zu vertreten, versteht Latour den Körper hier als eine dynamische Größe, die gelernt hat, sich von verschiedenen Elementen affizieren zu lassen, die menschlich oder nicht-menschlich sein können. Am Beispiel eines von Geneviève Teil beschriebenen »Odour kit« (einer systematischen Zusammenstellung von Gerüchen in Flakons, mittels derer sich der Geruchssinn trainieren lässt) beschreibt er, wie der Körper in einem Lern- und Korrekturprozess dazu gebracht wird, feinere Geruchsunterschiede zu empfinden und somit im Bereich der Bestimmung von Gerüchen kompetenter zu werden.<sup>233</sup> Über die olfaktorische Kompetenz hinaus verändert sich viel grundsätzlicher auch die Sensibilität des Körpers für Sinneseindrücke sowie damit einhergehend ebenfalls der Weltbezug des Subjekts. »Acquiring a body is thus a progressive enterprise that produces at once a sensory medium *and* a sensitive world.«<sup>234</sup> Der Körper lässt sich somit Latour zufolge nicht unabhängig von seinen Sinneseindrücken und seiner Sensibilität für menschliche und nicht-menschliche Elemente, die ihn affizieren können, denken – und diese nicht unabhängig von einem Körper, der Affektivität erlernt hat.<sup>235</sup> Die hier entwickelte Konzeption des Körpers als einer Entität, die gelernt hat, affiziert zu werden, eröffnet in Latours Körperverständnis eine vollkommen neue Perspektive, steht jedoch relativ unverbunden mit seinen sozialtheoretischen Arbeiten, was auf die bislang eingeschränkte Thematisierung von Körperlichkeit in seinen Texten zurückzuführen ist.

232 Latour 2004: 205. Diese These führt er auf William James sowie dessen Rezeption durch die französische Wissenschaftstheoretikerin Vinciane Despret zurück.

233 Vgl. Latour 2004: 206–213.

234 Latour 2004: 207.

235 Diese weitreichende Konzeption erlernter Affektivität führt Latour im weiteren Verlauf des Textes leider nicht in Bezug auf ihre Konsequenzen für die Sozialtheorie aus, sodass sie eine knappe, aber sehr anregende Skizze bleibt. Er wendet sich vielmehr den epistemologischen Aspekten dieser Erkenntnis zu, indem er die wissenschaftstheoretischen Positionen von Isabelle Stengers und Vinciane Despret diskutiert. Die von den beiden Autorinnen vertretene Abschaffung der Unterscheidung zwischen primären (objektiven) und sekundären (subjektiven) Qualitäten, die mit Latours Konzeption einer »variablen Ontologie« korreliert, interessiert ihn dabei besonders im Hinblick auf ihre politischen Konsequenzen, denen er sich abschließend zuwendet.

Zwei Aspekte von Latours Berücksichtigung des Körpers sind hierbei für die weitere Entwicklung der Akteur-Netzwerk-Theorie sowie deren praxeologischer Anschlussfähigkeit von besonderem Interesse: Einerseits die fundamentale Bedeutung, die der Affektivität des Sozialen zugeschrieben wird, und andererseits allgemeiner die sich aus der radikalen Anerkennung der Gelehrigkeit von Körpern ergebende Perspektive auf Vermittlungsprozesse. Die Affektivität des Sozialen und die Sensibilität des Körpers werden dabei als untrennbar aufeinander bezogene Größen verstanden. Wird diese Perspektive zukünftig in den Mittelpunkt von ANT-Analysen gestellt, so könnte das Soziale stärker sowohl in seiner affektiven Dimension und als auch in deren körperlichen Bezug untersucht werden. Abgesehen von Latours Interesse an der Affektivität des Sozialen lassen sich ausgehend von der Thematisierung »gelehriger« Körper analytische Fragen nach der Übertragung, Vermittlung und Persistenz von Praktiken in den Körpern entwickeln, welche die ANT-Analysen auch allgemein in vielerlei Hinsicht bereichern könnten. Auf diese Weise ließe sich untersuchen, wie Praktiken vermittelt werden und welche Rolle nicht-menschliche Elemente (wie etwa das beschriebene »Odour kit« oder Karten, Modelle, Fotografien, aber auch die Räume, in denen diese Vermittlung stattfindet) dabei einnehmen. Die Möglichkeit einer solchen Analyse wird jedoch durch theorieimmanente Widersprüche verstellt. An den Stellen, an denen Latour in der ANT eine graduelle Skala von intra- zu extrasomatischen Einschreibungen postuliert und zudem den Körper als lernfähige Größe fasst, bleibt die Frage nach dem Modus der Stabilisierung des Sozialen durch menschliche oder nicht-menschliche Elemente empirisch offen. Sie kann und muss dann in eingehenden Analysen jeweils am Gegenstand verfolgt werden, worin die eigentliche Leistungsfähigkeit der ANT liegt. Wenn Latour jedoch andererseits unterstellt, dass Dinge stets die stärksten Glieder in der Akteur-Netzwerk-Kette sind und nur sie in der Lage sind, das Soziale zu stabilisieren, so bringt er sich selbst um die empirische Offenheit, die gerade den Kern des Projekts der ANT ausmacht.

#### 5.14 Zwischenfazit

Bruno Latour hat seinen Ansatz, dessen Ausgangspunkt die ethnographische Studie eines biochemischen Forschungslabors bildete (Kap. 5.1), im Verlauf seiner Arbeit zu einer Akteur-Netzwerk-Theorie mit umfassendem, sozialtheoretischem Anspruch ausgearbeitet. Dabei hat er eine fundierende ontologische Position entwickelt, methodologische Überlegungen und eine gesellschaftstheoretische Kritik der Moderne angeschlossen sowie dichte Beschreibungen heterogener Mensch-Artefakt-Konstellationen erarbeitet. Latours »variable Ontologie« (Kap.

5.4) verbindet einen Konstruktivismus ohne idealistische Züge mit einem anti-essentialistischen Realismus und löst darin die Subjekt-Objekt-Dichotomie auf. Sie ermöglicht es, sowohl die Widerständigkeit der Materialität zu berücksichtigen als auch dynamische Verlaufsprozesse zu denken. Die Vereinigung einer Reihe von philosophisch widersprüchlichen Perspektiven ist Latour nur deshalb möglich, weil er den Handlungsbegriff von einer intentionalistischen Verengung auf ein fundierendes Subjekt löst und ihn so ausweitet, dass damit ganz allgemein und heuristisch offen Effekte von Entitäten auf andere Entitäten fokussiert werden können. In dieser Abkehr von einer subjektzentrierten Analyse sowie in ihrer radikalen Ablehnung dualistischer Kategorien und ihrer anti-essentialistischen Ausrichtung ist die Akteur-Netzwerk-Theorie dabei für praxeologische Ansätze anschlussfähig. Stellenweise wird der Praxisbegriff von Latour auch verwendet, jedoch nicht als zentrale analytische Kategorie; stattdessen stehen andere Begriffe im Vordergrund. Zudem lassen sich Überschneidungen mit der Praxistheorie bei der ANT in ihrer Frage nach der Konstitution von Handlungsfähigkeit identifizieren, die von einer gegebenen Interaktionssituation abstrahiert und dabei die Suche nach einem Ursprung zurückweist. Handeln wird in der ANT als verteilte Kompetenz verstanden, deren Quellen stets verlagert sind. In der Analyse wird der Fokus daher von einer Situation oder Einheit auf Verbindungen verschoben, die in die Vergangenheit oder zu anderen am Handlungsverlauf beteiligten Elementen führen und die als »Netzwerke« verstanden werden. Der direkte, kausale Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung wird auf diese Weise in vielfältige Relationen aufgelöst. Dabei werden in anderen soziologischen Paradigmen unhinterfragt vorausgesetzte Einheiten durch ANT-Analysen in einzelne Elemente zerlegt, ein Vorgehen, das von Latour als »Öffnen der black box« bezeichnet wird. Diese Relationen gilt es empirisch zu verfolgen und in der Analyse die beteiligten Elemente als »Mittler« zu begreifen, also als Handlungsträger, die eine Differenz in die Kette von Verbindungen einführen und eine Auswirkung auf andere Entitäten haben (Kap. 5.6). Latour grenzt sich von jeder soziologischen Position ab, die Elemente als »Zwischenglieder« behandelt, die diese also nicht als genuine Handlungsträger erfasst, ihre Beteiligung am Geschehen dadurch unsichtbar lässt sowie grundsätzlich in handelnde Subjekte und nicht handelnde Objekte trennt. Dagegen werden in der ANT konventionelle analytische Kategorien wie Gruppe oder Handlung als fundamental unbestimmt begriffen und Differenzierungen in Subjekte oder Objekte als spezifische Hervorbringungen des analysierten Akteur-Netzwerkes selbst verstanden, weshalb Latour den Begriff »Quasi-Objekte« verwendet (Kap. 5.3 und 5.5). Die ANT legt ihrer Forschung ein Symmetrieprinzip zugrunde, das in kritischer Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie entwickelt wird und be-

sagt, dass menschliche und nicht-menschliche Entitäten in der Analyse gleichermaßen berücksichtigt werden müssen. Entgegen eines häufigen Missverständnisses in der Rezeption ist damit jedoch nicht gemeint, deren Beiträge in einem Netzwerk als *gleichwertig* anzusehen, sondern es geht gerade darum, die spezifischen *Differenzen* heterogener Entitäten empirisch herauszuarbeiten (Kap. 5.2). Mittels des methodischen Vergleichs (der hypothetischen Substitution der beteiligten Elemente oder des Nachzeichnens einer empirisch gegebenen Veränderung in einem Akteur-Netzwerk) ist die ANT in der Lage, Transformationen komplexer Assoziationen menschlicher und nicht-menschlicher Elemente zu erfassen und die graduellen Differenzen, die jegliche Veränderung in einer Kette nach sich zieht, zu beleuchten (Kap. 5.10.1). Es ist die Vielfalt der einbezogenen Verknüpfungen, die den Mehrwert der auf diese Weise hervorgebrachten Analysen ausmacht. In dieser Perspektive auf das Soziale werden Stabilisierungen als spezifische Verschränkungen heterogener Konstellationen in einem Netz von Relationen begriffen. Stabilität kann dabei ausschließlich komplexen Netzwerken zugeschrieben werden, in denen sie auf verteilte Quellen zurückgeführt wird, und muss über menschliche und nicht-menschliche Elemente hinweg und unabhängig von einer im Vorhinein festgelegten Unterscheidung in handelnde und passive Entitäten verfolgt werden. Die Analysen der ANT werden durch drei grundlegende methodologische Prinzipien bestimmt: Ihre empirischen Studien sind darauf gerichtet, das Globale zu lokalisieren, das Lokale neu zu verteilen sowie Orte zu verbinden (Kap. 5.9). Mit diesen Bewegungen zielt die ANT auf eine Neubeschreibung des Sozialen, die Relationen zwischen heterogenen Beteiligten an einem gegebenen Gegenstand herausarbeitet. Dabei werden Netzwerke als Verbindungen zwischen verschiedenartigen Entitäten gefasst, deren konkrete Beiträge und Effekte verfolgt und nachgezeichnet werden sollen, ohne von unterschiedlichen Beschreibungsebenen auszugehen (Zurückweisung der Mikro-Makro-Differenz). Wenn ein Verhältnis existiert, sind die genauen Kanäle und Qualitäten der Verbindung zu beschreiben und ist zu berücksichtigen, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit räumliche und zeitliche Distanzen überwunden werden können. Hier kommt dem Konzept der »Zirkulation« eine zentrale Bedeutung zu. Darüber hinaus sollen die Veränderungen betrachtet werden, die jede Qualitätsdifferenz der beteiligten Elemente nach sich zieht.

Wenn Latour im Zusammenhang mit dem Stabilitätsbegriff positiv auf das Performativitätskonzept rekurriert und sich einer Position anschließt, die Wirklichkeit als kontinuierliche Hervorbringung versteht, dann bezieht er sich damit mehr oder weniger explizit auch auf ein Konzept der Wiederholung (Kap. 5.7). In seinem Verweis auf Whiteheads Philosophie und in der daraus abgeleiteten »variablen Ontologie« deutet er sogar an, dass Materialität selbst als wiederholte Hervorbringung

begriffen werden kann (Kap. 5.4). Stabilität als zeitliche Dauer, die von einer kontinuierlichen Hervorbringung abhängig ist, darf Latour zufolge analytisch nicht vorausgesetzt, sondern muss vielmehr von der ANT erklärt werden, indem sie auf konkrete Handlungsträger zurückgeführt wird. In diesem Zusammenhang verweist Latour auf lokale Face-to-face-Interaktionen, die dem Symbolischen Interaktionismus zufolge den Kern des Sozialen bilden. Latour erkennt an, dass sich diese soziologische Position mit der Dynamik des Sozialen beschäftigt, hält ihre Perspektive jedoch für unzureichend. Nach Latour sind Interaktionen flüchtig und lassen sich nur schwer in Raum und Zeit ausdehnen. Er fragt daher, wie die Dauerhaftigkeit des Sozialen – oder, mit dem in dieser Studie verwendeten Konzept gefasst: die gleichförmige Wiederholung – erklärt werden kann. Latour entwickelt die Antwort, dass die Stabilität des Sozialen ausschließlich in heterogenen Mensch-Artefakt-Assoziationen garantiert werden kann, und dass es letztlich Dinge im engeren Sinne sind, die Interaktionen stabilisieren (Kap. 5.7).

Mit seinen materialen Analysen und exemplarischen Beispielen fokussiert Latour entsprechend das genuine Handlungspotential von Artefakten. In der obigen Diskussion dieser paradigmatischen Beispiele wurden drei verschiedene Arten des Dingbezugs in Latours Arbeiten unterschieden, die von Latour selbst so nicht differenziert werden. Artefakte erscheinen als »zwingende« Dinge, als hybride Konstellationen sowie als Dinge, die menschliche Interaktionen »rahmen«. In seinen detaillierten Beschreibungen versucht Latour, die fundamentale Relevanz von Artefakten für die soziologische Analyse zu begründen. Paradigmatisch sind dabei oft die »zwingenden« Dinge, die unerbittlich bestimmte Handlungsweisen vorschreiben und die Latour als Modell bevorzugt, obwohl sie, wie herausgearbeitet worden ist, eine ganz spezifische Kategorie von Artefakten bilden, da sie ein allgemeines, fremdes Interesse in ein Eigeninteresse ihrer BenutzerInnen verwandeln (Kap. 5.10.1). In anderen Konstellationen kann Latour dagegen nicht von demselben Modus der Wirksamkeit von Materialität ausgehen. In Bezug auf die »rahmenden« Dinge fällt es ihm dann auch offenkundig schwerer, ihre Auswirkungen auf menschliche Interaktionen zu verdeutlichen, wie am Beispiel des Postschalters exemplarisch diskutiert worden ist (Kap. 5.10.3). Welche Elemente, die Interaktionen beeinflussen, sind daher über die Artefakte hinaus analytisch zu berücksichtigen? Bezeichnenderweise führt Latour in *Eine neue Soziologie* an dieser Stelle den Begriff des »Plug-ins« als Kategorie für inkorporierte Kompetenzen ein, um implizites Wissen theoretisch erfassen zu können.

Für die Frage nach der praxeologischen Anschlussfähigkeit der ANT ist insbesondere relevant, inwiefern Latour in der Lage ist, implizites Wissen zu berücksichtigen. Know-how oder, in seinen Begriffen: »geschickte Körper« und »intrasomatische Kompetenz«, werden von La-



tour stellenweise thematisiert. Es ist also keineswegs so, dass er die Körperlichkeit des Sozialen vollkommen vernachlässigen würde. Latours Position diesbezüglich bleibt jedoch ambivalent. In einigen Texten erscheinen inkorporierte, erlernte Kompetenzen durchaus als mögliche Analysedimension, etwa wenn Latour – in der ihm eigenen Diktion – auf die Entscheidung verweist, bei technischen Entwicklungen »Handlungsskripts« an die Körper der BenutzerInnen zu »delegieren«, oder wenn er Affektivität als erlernte, körperliche Wahrnehmungsdisposition versteht (Kap. 5.13). Diese Anschlussstellen für eine praxeologische Perspektive auf das Soziale könnten gewinnbringend ausgearbeitet werden, was gegenwärtig jedoch nicht in Latours Interesse zu liegen scheint. Zudem wäre eine solche Ausarbeitung mit einer Reihe von theorieinternen Problemen konfrontiert.

An erster Stelle ist hier Latours gelegentliche Behauptung zu nennen, dass ausschließlich Dinge im engeren Sinne das Soziale stabilisieren (Kap. 5.7). Wird diese Position vertreten, so ist das Ergebnis der Analyse bereits festgeschrieben. Die These steht daher im Widerspruch zum Symmetrieprinzip, das als fundamentale methodologische Maxime das Nachzeichnen von Verbindungen zwischen Elementen in einem Netzwerk anleitet. Wenn Dinge in Bezug auf die Stabilisierung des Sozialen eine herausgehobene Rolle zugesprochen wird, so wird eine Asymmetrie zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten *a priori* unterstellt. Die starke These der Stabilisierung des Sozialen durch Technik hat einen Selbstwiderspruch in Latours Ansatz zur Folge und muss daher wohl in erster Linie als theiestrategische Behauptung verstanden werden, die den spezifischen Ansatz der ANT verdeutlichen und das Alleinstellungsmerkmal der Theorie mit dem Ziel des wissenschaftlichen Distinktionsgewinns hervorheben soll. Im Zusammenhang mit der starken Stabilisierungsthese beschränkt zweitens auch die Auswahl der von Latour diskutierten paradigmatischen Beispiele die analytische Perspektive. Die besondere systematische Relevanz, die er den »zwingenden« Dingen zuweist, wirkt als Verkürzung der empirischen Komplexität heterogener Verbindungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Elementen. Es scheint, dass allein der Verweis auf Dinge, die ein fremdes Interesse in ein Eigeninteresse ihrer BenutzerInnen verwandeln, die herausgehobene Stellung von Artefakten bei der Stabilisierung des Sozialen begründen kann. Verfolgt Latour jedoch »rahmende« Dinge oder hybride Konstellationen, so ist eine differenzierte Argumentation nötig. Drittens erscheint der Plug-in-Begriff als Modell zur Erfassung inkorporierter Kompetenzen ungeeignet. Die Mängel der Metapher, die situativ-intentionalistische und finalistische Konnotationen aufruft und dadurch gerade mit einer Perspektive in Konflikt gerät, die Zeitlichkeit einbeziehen und das Soziale nicht auf Intentionen und Zwecke reduzieren will, verstellen das ansonsten pro-

duktive Interesse Latours an der kompetenz- und wissensbasierten Dimension sozialer Stabilisierung (Kap. 5.12). Hier zeigen sich (bislang) deutliche Grenzen eines ursprünglich als Wissenschafts- und Techniksoziologie begonnenen Ansatzes. Gerade vor dem Hintergrund, dass Latour einen sozialtheoretischen Anspruch mit der ANT erhebt, wirkt das verfügbare Vokabular zur Analyse von Subjektivierungsprozessen noch zu skizzenhaft ausgearbeitet.<sup>236</sup> Generell allerdings erscheint eine Perspektive, die Subjektivität als Produkt von Elementen begreift, die in einem Außen zirkulieren, in höchstem Maße anschlussfähig für praxeologische Positionen. Bezeichnenderweise rekurriert Latour gerade in seiner Diskussion von Subjektivität auf den Praxisbegriff, der aber keine zentrale analytische Kategorie seiner Arbeit bildet.

Latour ist aufgrund der diskutierten Probleme nicht in der Lage, die Körperlichkeit des Sozialen umfassend zu analysieren, obwohl er bereits einige Ansätze zur Anerkennung von inkorporierten Gewohnheiten entwickelt hat. Er kann jedoch nicht systematisch berücksichtigen, inwiefern die Dauerhaftigkeit der vermeintlich flüchtigen sozialen Interaktionen, ihre Ausdehnung in Raum und Zeit, auch und gerade aufgrund körperlich angelegener Schemata aufrechterhalten wird. Daher erscheint ihm auch der Verweis auf Know-how und inkorporierte Gewohnheiten lediglich als ein Zwischenglied, als eine Kategorie, die analytisch keinen Unterschied macht. Doch erst wenn die ANT sich auch für inkorporierte Kompetenzen als genuine und systematisch integrierte Analysedimension aufgeschlossen zeigt, kann die Frage nach dem Modus der Stabilisierung des Sozialen im Sinne des verallgemeinerten Symmetrieprinzips empirisch wirklich offen verfolgt werden.

Die genannten Vorbehalte sollen jedoch nicht grundsätzlich *gegen* Latours Perspektive gerichtet werden, sondern vielmehr eine Aufforderung darstellen, sich einerseits in Beschreibungen des Sozialen radikal für das Handlungspotential von Dingen zu öffnen und gleichzeitig in der Einschätzung ihrer spezifischen Relevanz umsichtig zu bleiben. Für die Praxistheorie ist Latours Position in vielerlei Hinsicht anschlussfähig und gewinnbringend: aufgrund ihrer parallelen Betonung sowohl der Zeitlichkeit und Prozesshaftigkeit als auch der Materialität des Sozialen, ihrer Perspektive auf zirkulierende Elemente und verschobene Handlungsquellen, ihrer radikalen Öffnung für heterogene Konstellationen sowie ihrer bislang verstreuten Ansätze, die Körperlichkeit des Sozialen in die Akteur-Netzwerk-Theorie einzubeziehen und dabei etwa auch dessen Affektivität zu berücksichtigen. So geht es letztlich

236 Möglicherweise wird Latours neues, in Entwicklung begriffenes Projekt einer *Enquête sur les modes d'existence (Inquiry into the modes of existence)* hier neue Konzepte und Vokabulare liefern. Zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Studie war dies jedoch noch nicht abzusehen.

## ZWISCHENFAZIT

aus praxeologischer Sicht darum, mit Latour bezüglich der Berücksichtigung der Handlungsdimension nicht-menschlicher Elemente einen Schritt vorausgehen und gleichzeitig innerhalb seiner Perspektive einen Schritt zurücktreten, indem die These, dass *ausschließlich* Dinge das Soziale stabilisieren, endgültig fallengelassen wird.

